

# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgebern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — W. Wobyleff am Alexandergarten. — in Stadifawas: bei Frau Seidel, Apothekewarenhandlung. — in Komorossuf: in der Buchhandlung „Djelo“. Serebrjakowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Föws, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: T. Solzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Brubns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handels, Hauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniklaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morosaja H., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 30

Sonntag, den 13. (26.) Januar 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Von der Redaktion (mit nachfolgender Erklärung des Herrn Kurt v. Ruffenbach); 2) Ein Lob wird dem deutschen Kolonisten aus fremden Munde zu teil; 3) Politische Rundschau, (In- und Ausland); 4) Nachrichten aus dem Kaukasus; 5) Aus den Kolonien; 6) allerlei Deutsches; 7) Rinde und Haas, Gesundheitspflege und Erziehung („Auch ein Beitrag zur Kindererziehung“—1. Forts.); 8) Literatur und Kunst („Mei Bübche“—Forts.); 9) Aus aller Welt; 10) Kirchliche Nachrichten 11) Lustige Ecke.

Das Abonnement  
auf die

Kaukasische Post

für das Jahr 1908  
ist eröffnet.

Wir ersuchen unsere Leser, ihr Abonnement bald erneuern zu wollen, damit in der Zustellung der Zeitung mit dem 1. Januar 1908 keine Unterbrechung eintritt. Auch bitten wir Sie dringend darum, ihre Bekannten auf das Bestehen der „Kauk. Post“ und die Eröffnung des Abonnements auf dieselbe für das nächste Jahr aufmerksam zu machen und zum Bezug der „Kaukasischen Post“ aufzumuntern. Probenummern werden jedermann kostenlos zugestellt, dessen Adresse der Redaktion der „Kauk. Post“ zu diesem Zweck zugestellt wird. Die Abonnementbedingungen sind am Kopfe der Zeitung angegeben. Bei Bezug einer größeren Zahl von Exemplaren wird eine nicht unerhebliche Preisermäßigung gewährt. Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt. Korrespondenten, die monatlich wenigstens einen Bericht der „K. P.“ zustellen, bekommen die Zeitung gratis.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 12. Januar 1908:

Theater-Variété.

Montag den 27./14. Januar 1908:

Anfang 9 Uhr abends.

findet im Vereinslokale ein

Zur Feier des Geburtstages seiner Majestät

des Deutschen Kaisers

allgemeines Abendessen

statt, zu welchem nicht nur die Mitglieder, sondern alle Verehrer seiner Majestät eingeladen sind, der Preis à Person beträgt 2 Rub. ohne Getränke; die Karte zur Beteiligung liegt zum Einzeichnen im Vereinslokale aus. Anfang 9 Uhr.

Sonnabend, den 26. Januar 1908:

Grosser Masken-Ball.

Der Vorstand.

Montag, den 27./14. Januar, abends 6 Uhr, findet  
**zur Feier des Geburtstages seiner Majestät**  
**des Deutschen Kaisers**  
**ein Festessen**

im Hotel London statt.

Die hiesigen deutschen Reichsangehörigen werden eingeladen,  
 sich an dieser Feier recht zahlreich zu beteiligen.

Die Liste zum Einzeichnen liegt bis zum Freitag, den  
 24./11. Januar, im Hotel London aus. Der Beitrag be-  
 trägt 4 Rbl. (ohne Getränke).

### Von der Redaktion.

Als Herausgeber und verantw. Redakteur der „Kaukasischen Post“ wird auf Antrag des Redaktionskomitees in Zukunft Herr Artur Leist zeichnen. Letzterer hat die „Kaukasische Post“ ins Leben gerufen und gilt somit, ganz abgesehen von seiner bisherigen literarischen Tätigkeit, als die geeignetste Persönlichkeit, an der Spitze unseres Unternehmens zu stehen. Auch hatte er seinerzeit, als die „Kaukasische Post“ zu erscheinen begann, bereits dortselbst gestanden und auch die erste Nummer als verantw. Redakteur unterschrieben. Herr Kurt v. Rutschenbach, der, wie aus nachfolgender, seinem Verlangen gemäß unverkürzt und unverändert wiedergegebenen Erklärung zu ersehen ist, nur nominell als Herausgeber und verantw. Redakteur gezeichnet hat, tritt gegenwärtig wieder zurück und erlöschen damit zugleich die ihm seitens des Redaktionskomitees erteilten Vollmachten. Indem wir im übrigen allen Gönnern, Freunden, Abonnenten und Lesern der „Kauk. Post“ für die uns bisher geschenkten Sympathien bestens danken, sprechen wir zugleich die Hoffnung aus, daß diese mit dem Wechsel in der Person des Herausgebers und verantw. Redakteurs keineswegs schwinden, sondern mindestens uns in demselben Maße erhalten bleiben werden. In der Richtung, sowie in der Geschäftsführung der „Kauk. Post“ tritt mit dem Ausscheiden des Herrn Kurt v. Rutschenbach aus der Leitung derselben naturgemäß keine Änderung ein.

### Das Redaktionskomitee.

An die hochverehrten Leser und Freunde der „Kaukasischen Post“. Mit dem Erscheinen der heutigen Nummer unterzeichne ich zum letzten Male als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur dieser seit schon mehr als 1 1/2 Jahren unter meinem Namen erscheinenden deutschen Zeitung. Dieses, nur auf idealen Ansichten stehende Unternehmen wurde bisher geführt und geleitet von

einem Consortium Herren, die einer Gesinnung hienge und daher jede moralische wie pekuniäre Verantwortlichkeit gemeinschaftlich trugen. Genau im selben Verhältnis stand das Consortium oder Redaktionskomitee zur Herausgabe des Blattes. Als offizielle Persönlichkeit den Behörden gegenüber wählte das Redaktionskomitee (zu welchem ich auch gehöre) mich, wohl mit Hinsicht darauf, daß mein Name einer der geläufigsten deutschen Namen im Kaukasus ist.

Da ich persönlich der Ansicht bin, daß mein Name hemmend auf die Unterstützungen, auf welche dieses, auf großen finanziellen Schwierigkeiten stehende Unternehmen angewiesen ist, wirkt, habe ich beschlossen, als offizielle Persönlichkeit die Kaukasische Post, zum Wohlfsein derselben, nicht mehr zu unterzeichnen.

Denjenigen Lesern und meinen Freunden, denen dieses mein Verhältnis zur Kaukasischen Post nicht bekannt war, sage ich hier an dieser Stelle im Namen des deutschen Kulturwerkes für das mir ausgesprochene Vertrauen meinen innigsten Dank. Das Redaktionskomitee, zu dem auch ich noch auf Weiteres zugehören werde, hat auf meinen Antrag hin einen neuen Namen zur offiziellen Unterzeichnung des Blattes gewählt, was jedoch in keiner Hinsicht irgend welche Änderung in der Gesinnung oder Tendenz und Richtung des Blattes haben wird.

Daher rufe ich allen deutschdenkenden Personen zu: vereint Euch deutsche Manner zur gemeinsamen Arbeit und gegenseitigen Unterstützung. Haltet aufrecht ein deutsches Kulturwerk, dessen Untergang mir die Freude des gemeinen und antideutschgesinnten Subjectes unter uns sein würde, während der Verlust des Blattes für das Deutschthum an den Grenzen Persiens und der Türkei moralisch ein niederdrückender sein müßte!

### Kurt von Rutschenbach.

Ein Lob wird dem deutschen Kolonisten aus fremdem Munde zu teil!

Eine kurze Notiz im „Tifl. Listok“ betreffs einer neuen deutschen Kolonie in Transkaukasien, die angeblich auf Anregung des geschulten Landwirten G. Sommer an der Karser Bahnstrecke, 40 Werst von Tiflis entfernt, von 60 deutschen Familien, welche ein Areal von 907 Dessj. erworben haben, begründet worden ist und bereits im Entstehen sein soll, wobei von jenen gemeinschaftliche bzw. genossenschaftliche Einrichtungen, wie Konsumladen und Gemeindefelder in Aussicht genommen seien, hat einem Mitarbeiter desselben Blattes Veranlassung gegeben, einige Betrachtungen über den deutschen Kolonisten im allgemeinen anzustellen.

In unserer Abwehr gegen die Ausfälle des Herrn Tbiliseli im „Kaukas“ und in der „Sakawasse“ erklärten wir es als selbstverständlich, daß da, wo über Landwirtschaft und Landbebauung bzw. über die Agrarfrage im Kaukasus gesprochen wird, auch des deutschen Kolonisten gelegentlich Erwähnung geschieht oder wenigstens geschehen müßte. Im vorliegenden Falle ist das Urteil über ihn günstiger ausgefallen, ja er soll



fogar, wie aus der Betrachtung zu ersehen ist, den Einheimischen, Grünern und Armentern, als Vorbild dienen. Wenn man noch vor kaum einem Jahr in den Spalten der heimischen Tagespresse die Ursache des Notstandes auf dem Gebiet der Landwirtschaft auch im übrigen russischen Reiche schein sich die Ansicht hierüber mit der Zeit etwas geändert zu haben. Man scheint zu der Einsicht gekommen zu sein, daß die Glückseligkeit des Bauern gar nicht von dem größeren Landbesitz oder allenfalls nur bis zu einem gewissen Grade davon abhängig ist. Man fing schon damals so nebenbei auch von der Notwendigkeit eines rationelleren Betriebes und schließlich auch von erhöhter Arbeit und Selbstbetätigung zu reden an. Aber nur langsam und schüchtern drangen diese neuen Ansichten durch. Selbst Herr Nord, der Verfasser der uns vorliegenden Betrachtung, scheint nicht den Mut zu haben, seine Ansicht direkt auszusprechen, denn auch er wirft nur mit einer gewissen Zöghaftigkeit die Frage auf, ob es denn nicht am Ende auch bei der jetzigen, mangelhaften Staatsverfassung, die wohl noch längere Zeit bestehen bleiben dürfte, möglich wäre, mit den bereits vorhandenen Mitteln unsern eingeborenen Bauernstand kulturell zu heben. Die deutschen Kolonisten hätten doch bewiesen, daß dies möglich sei. Man sage gewöhnlich, die deutschen Kolonisten hätten eine höhere Kultur mitgebracht und erfreuten sich einiger Ausnahmeprivilegien, die ihnen günstigere Existenzbedingungen böten. Dem sei aber nicht ganz so, denn die Kultur des Landes, aus welchem jene vor zirka 100 Jahren auswanderten, sei dazumal durchaus keine so hohe gewesen, und seien auch die Bedingungen, unter welchen augenblicklich die Kolonie „Traubenberg“ entstehe, gleichfalls keine ausschließlichen. Kaufen doch 60 deutsche Familien mit Hilfe der Bauernbank 907 Dessj. Land für 135 000 Rbl. und zwar so, daß nur 25 000 Rbl. d. h. für die Dessjatine ungefähr 25 Rbl. anzuzahlen wären, der Rest aber erst im Laufe der nächsten 55 Jahre getilgt werden müßte. Sei dies für deutsche Kolonisten möglich, warum sei es für die Eingeborenen unmöglich, fragt der Verfasser. Besonderen Wert legt Herr Nord auf den Umstand, daß die Gründer ganz auf sich allein angewiesen waren, daß sie weder von der Administration, noch von sonstigen gesellschaftlichen Institutionen unterstützt und geleitet worden seien. Die deutschen Kolonisten, sagt er, folgen der Devise: „Hilf dir selbst!“ und sind damit weit vorgeschritten. Es sei zu nichts nütze, die Hände im Schoß zu halten und die kommenden Dinge abzuwarten, und es sei vergeblich auf zukünftige Instruktionen und Initiatoren zu warten; man müsse sich unverzüglich an die Arbeit machen und selbst etwas schaffen.

Also Arbeit und Selbstbetätigung sind es, die dem Kolonisten zugesprochen werden und in welchen er den Einheimischen als Vorbild dient! Als weiteren Beleg für den Wert der Selbstbetätigung und des Unternehmungsseifers führt Herr Nord die in den letzten Jahren in den Kolonien entstandenen und erfreulich gedeihenden Konsumvereine an, durch welche die Kolonisten in den Stand gesetzt worden seien, ihren Bedarf an Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Geräten unter Ausschluß jeglicher Vermittelung von Vertretern, Wiederkäufern, Wucherern u. dgl. m. zu decken. Doch ist hierbei dem Schreiber offenbar ein kleiner Irrtum untergelaufen, denn Konsumvereine haben nicht nur 3, wie von ihm angeführt, sondern ganze 5 Kolonien (He-

lenendorf, Annensfeld, Georgsfield, Katharinenfeld und Elisabethtal); dabei wurde auch Mariensfeld mit einem Konsumverein angegeben, was aber nicht der Fall ist, da man dort allen Anschein nach noch nicht einmal an die Gründung eines solchen gedacht hat. Desgleichen scheint der Schreiber über die von jenen Vereinen erzielten Erfolge falsch unterrichtet worden zu sein, da er von einem Reinertrag von 60 000 Rbl. fürs Jahr mitzuteilen weiß, was aber eine Unmöglichkeit ist, denn den größten Umsatz mit 100 000 Rbl. hatte bis jetzt die Kolonie Helenendorf, so daß von einem wie oben erwähnten Reinertrag nicht die Rede sein kann. Ebenso irrtümlich ist auch die Mitteilung, daß mit dem Reinertrag, d. h. mit den 60 000 Rbl., die Kolonisten eine Schule erbauen wollen. Wie uns bekannt ist, wird von den Konsumvereinen nur ein Teil vom Reinertrag für Bildungszwecke bestimmt. Auch nehmen wir Veranlassung betreffs der Initiative des geschulten Landwirten, Herrn E. Sommer, eine Berichtigung folgen zu lassen. Bekanntlich ist die Idee zur Gründung einer neuen Kolonie im Kreise Vortschala nicht erst heute aufgetaucht, sondern sie entstand bereits vor mehreren Jahren unter den Landlosen der umliegenden Kolonien Katharinenfeld, Elisabethtal, Alexandersdorf und Mariensfeld und wenn Herr Sommer sich, wie man sagt, ins Geschirr gelegt hat, um der Verwirklichung der Idee Vorschub zu leisten, so kann er dennoch nicht als Initiator des Unternehmens gelten.

Im großen ganzen aber macht die Betrachtung des Herrn Nord einen zu Gunsten unserer deutschen Kolonisten sprechenden Eindruck und sollte es ihm gelingen sein, seine Landsleute durch sie zur Arbeit und Selbstbetätigung anzuspornen, so kann uns das nur freuen, um so mehr, da wir der Überzeugung sind, daß was wir auch seinerzeit in unserer Abwehr besonders hervorzuheben, von allen Bürger-tugenden, die einen kulturellen Fortschritt bedingen, Arbeitslust und Selbstbetätigung die ersten und vornehmsten sind.

F. S.

## Politische Rundschau.

### Inland.

Eine Allerhöchste Auszeichnung ist zu Neujahr dem Ministerpräsidenten P. A. Stolypin, in Anerkennung seiner erfolgreichen Tätigkeit im Ministerrat und in Hinblick auf das wachsende Vertrauen der Bevölkerung zur Regierung, bei gleichzeitiger Beruhigung des Landes, worin sich ein bemerkenswertes Verdienst S. S. um das Vaterland bekunde, zuteil geworden, indem er zum Staatssekretär befördert worden ist.—Die übrigen Belohnungen zu Neujahr können wir übergehen, da sie unsere Leser kaum interessieren dürften.—Dagegen ist von Wichtigkeit die ebenfalls zu Neujahr erfolgte Entlassung des Ministers der Volksaufklärung, des Reichsratsmitglieds, Senators und Hofmeisters v. Kaufmann, bei gleichzeitiger Ernennung zum Oberhofmeister, und die seines Gehilfen Gerassimow, der wegen seiner liberalen Gesinnung von der „Now. Wremja“, die in der Person ihres bekannten Mitarbeiters und hervorragenden Feuilletonisten Menschikow eine förmliche Hege gegen die beiden nunmehr entlassenen Würdenträger unternommen hatte, kurzweg zu den „Radetten“ gezählt wurde, wie überhaupt das ganze Kabinett, mit Stolypin an der Spitze, diesem Offiziosus wegen seiner konstitutionellen Haltung als „ladetisch“ gilt, was bei der „Now. Wremja“ so ziemlich gleichbedeutend mit „staatsge-

fährlich" ist.—Zum Minister der Volksaufklärung ist das Reichsratsmitglied und Senator Schwarz, früher Kurator des Rigaschen und hernach des Warschan'schen Leibebezirks, ernannt worden, ein klassisch gebildeter Mann, dessen politische Färbung allerdings, wie wenigstens die linksstehende Presse Rußlands behauptet, seinem Namen entspricht und von dem die sog. „Fremdstämmigen“ für ihre Schulen nichts Gutes zu erwarten hätten. Auch die Autonomie der Hochschulen sei geliefert, was natürlich zu neuen Studentenunruhen führen würde, von denen man, abgesehen von der Universität Kijew, im Laufe des Lehrjahres 1907, verhältnismäßig wenig zu hören gekriegt hat.

Die Reichsduma hat am 8. d. Mts. ihre Arbeit wieder aufgenommen. Hoffen wir, daß sie auch wirkliche Arbeit leisten wird. Der Anfang ihrer Tätigkeit war, wenn auch nicht zu viel verheißend, so doch immerhin auch nicht zu unterschätzen. Man zeigte wenigstens guten Willen. Viel wird allerdings davon abhängen, ob die gegenwärtigen Volksvertreter die genügende Dosis Charakterstärke besitzen, um nicht nur gegen die äußerste Linke, sondern auch gegen die äußerste Rechte Front zu machen. Letztere gebärdet sich von Tag zu Tag herausfordernder und man braucht deshalb noch keineswegs „kadetisch“ gesinnt zu sein, um ein Überklappen nach rechts zu befürchten. Die Reaktion ist ebenso ein Feind der neugeborenen „Konstitution“, wenn man unsere Verfassung so nennen darf (die Oktobristen nennen sie bekanntlich auch so), wie die Revolution, vielleicht ein noch schlimmerer als diese, denn ihre Führer haben nach oben einen mächtigen Halt, insofern die Linken sich nur auf die Volksgunst stützen können, von der sie annehmen, daß sie ihnen gehört. — Für unsere Leser wird es nicht uninteressant sein zu erfahren, daß das Gesetz über die Mischehen an erster Stelle zur Beratung gelangen soll. Wir haben über den Inhalt dieser Vorlage bereits in der letzten und vorletzten Nummer kurz berichtet, so daß wir uns diesmal damit begnügen können, daran zu erinnern, daß in dem Gesetzesentwurf auch die Aufhebung des beachtlichen „Reversals“ vorgesehen ist! — Noch eine wichtige Gesetzesvorlage wird die Reichsduma in kürzester Zeit zu beschäftigen haben: nämlich über Schaffung eines neuen Typus von Mittelschulen, d. h. einer Art Oberbau zu den Stadtschulen (4 Klassen), eines Bindeglieds zwischen der Volksschule und den höheren Lehranstalten. Die Absolventen der Stadtschulen, welche laut Ustaw vom Jahre 1872 existieren, sollen in die neue Mittelschule ohne Examen aufgenommen werden und nach Absolvierung dieser gleiche Rechte wie die Absolventen aller anderen Mittelschulen genießen. Natürlich muß man sich die Verwirklichung dieses Projekts nicht von heute auf morgen denken, zumal der Wechsel im Ministerium der Volksaufklärung, von welchem wir oben sprachen, möglicherweise einen ungünstigen Einfluß auf dasselbe ausüben wird, wie überhaupt auf die Gesetzesvorlagen dieses Ressorts, weil von Männern von ganz abweichender Gesinnung ausgearbeitet. Man erhoffe also von der nächsten Zukunft, was Reformen auf dem Gebiet des Schulwesens anlangt, nicht allzuviel.

Da das Budget für 1908 weder von der Reichsduma noch von dem Reichsrat in kurzer Zeit hat erledigt werden können, sind die Kosten der Verwaltung, wie auch der übrigen ordentlichen Staatserfordernisse auf dem Interimswege, d. h. auf Verfügung des Ministerrats, für die Monate

Januar, Februar und März d. J. in der Höhe von 642 975 579 Rbl. bestätigt worden. Das Geſetz der Beurlaubten kann also einstweilen ohne Sorge sein, die Gage wird ihnen am 20. jeden Monats regelmäßig ausgezahlt werden.

Die wesentlichen Ergebnisse des Port Arthur-Prozesses faßt Graf Richard von Pfeil in der „Täglichen Rundschau“ folgendermaßen zusammen: Die Fehler, oder besser gesagt, die kriegerischen Verbrechen, begannen bereits vor der Einschließung Port Arthurs, und zwar war schon hier General Fock der Hauptschuldige. Etwa 50 Kilometer nördlich von Port Arthur befindet sich die zwei Kilometer breite Landenge von Kintschou, durch welche, solange sie in russischem Besitz, Port Arthur gewissermaßen auf einer Insel lag. Die Stellung war schon lange vor Beginn des Krieges stark befestigt und für die Verteidigung durch eine Division mit schwerer Artillerie eingerichtet. General Fock hatte mit seiner 4. ostibirischen Schützendivision die Verteidigung zu leiten und ließ ein Regiment, das 5., in erster Linie in den Befestigungen, die anderen wenige Kilometer dahinter; dort waren auch wohlversehene Munitionsschuppen. Die Japaner griffen am 13. Mai a. St., 5 Uhr früh, an, unterstützt durch Kanonenboote; die Russen hatten diesen nur ein einziges entgegenzustellen, das sich kühn aus dem Hafen von Port Arthur gewagt, was die anderen für zu gefährlich fanden. General Fock, sofort drahtlich berichtet, kam erst um 2 Uhr nachmittags in der Nähe des Gefechtsfeldes an, ohne irgendwie sich persönlich von der Sachlage zu überzeugen; liest man die Untersuchung über die Vorgänge, so muß man, wie sicherlich auch das Kriegsgericht, zu der Auffassung kommen, daß Fock von Anfang an entschlossen war, die Stellung zu räumen, obwohl deren hartnäckige Verteidigung ausdrücklich befohlen war. Der Kommandeur des 5. Regiments hatte ihm bereits 2 Bataillone zugesandt. Diesen begegnete Fock, sprach sie höchst aufgeregt an und befahl ihnen, sofort wieder umzukehren; als Grund hierfür gab er an, der Brigadefeldkommandeur habe die Bataillone „aus eigenem Entschluß“ vorgeschickt, um sich dadurch hervorzuheben. Daß er Verstärkungen ins heftigste Feuer führte. Obwohl drei Regimenter noch nicht einen Schuß abgegeben und das Vorderste noch nicht besonders gelitten, befahl er den Rückzug, bei welchem für letzteres erst die richtigen Verluste angingen. Es würde zu weit führen, alle die Falschmeldungen zu erzählen, welche bei diesem unglücklichen Gefecht vorkamen. Das Werkwürdigste war aber, daß General Stöbel eine Meldung vom Gefechtsfeld aus an Kuropatkin sandte, in welcher er seinen Freund Fock für dessen heldenmütiges Verhalten zum Georgenorden 3. Klasse vorstellte, den er tatsächlich auch erhielt. General Stöbel befand sich aber gar nicht auf dem Schlachtfeld, sondern 50 Kilometer davon in Port Arthur in behaglicher Ruhe. Hierüber kam es zu ganz eigenartigen Austritten beim Kriegsgericht. Die Japaner hatten jedoch einen für die Zukunft des Krieges überaus wichtigen Sieg errufen, denn die Landverbindung zwischen Port Arthur und Kuropatkin war nun vernichtet. Fock hätte hierfür schimpflich entlassen werden müssen; aber gerade das Gegenteil trat ein: Stöbel empfing den Gesinnungsgeossen mit offenen Armen in Port Arthur und ernannte ihn zum Befehlshaber der Reserve! Der geschlagene General entwickelte nun eine verderbenbringende Tätigkeit, so daß ihn der brave General Gervatowski, einer der tapfersten Verteidiger der Festung, vor dem Kriegsgericht als „den bösen Geist Port Arthurs“





bezeichnete. Stürmten die Japaner, so ließ sich Jock nicht auf den gefährdeten Stellen sehen, in seiner Eigenschaft als Befehlshaber der Reservisten, selbst wenn diese auf die allgeringste Einheit zusammengeschmolzen waren. War aber Ruhe, so besuchte er die Stellungen und veröffentlichte über das, was er gesehen, litographierte „Bemerkungen“, die er Stöbel und einigen anderen Persönlichkeiten zugehen ließ, die aber selbst den niederen Offizieren, ja sogar den Mannschaften nicht verborgen blieben. In diesen Bemerkungen griff er Generale und andere Offiziere in hämischer, die Mannszucht erschütternder Art an, ging sogar so weit, sie der Feigheit zu beschuldigen. Der ausgezeichnete General Kondratenko, dessen Heldentum eine der schönsten Seiten der Verteidigung bildet, nach dessen Tod bald die Kapitulation erfolgte, erklärte öffentlich, er werde Jock nicht mehr seine Hand reichen. Stöbel ließ das alles durch, stand er doch unter dem fast dämonischen Einfluß seines Freundes, mit diesem verbunden durch das gemeinsame Band der Feigheit.—Wir sehen uns aus Raummangel leider gezwungen, dieses interessante Resümee hier zu unterbrechen, um den Schluß desselben erst in der nächsten Nummer zu bringen. Die laufenden Tagesereignisse gehen vor.

Der ehemalige Admiral Nebogatow soll, so berichtet das Blatt „Nasch Denj“, zu Ende Januar gänzlich begnadigt werden.

Zum angeblichen Attentat auf den Kontreadmiral Wirén. Wir berichteten kürzlich, daß in einem Hotel der Residenz eine junge Dame, die nach Admiral Wirén fragte und sich verdächtig machte, verhaftet worden sei, wobei ein Revolver bei ihr gefunden wurde. Wie nun die „Nuss“ zu melden weiß, ist jetzt die junge Dame in Freiheit gesetzt worden, da es sich garnicht um ein Attentat handelt. Es erweist sich jetzt, daß die junge Dame eine gute Bekannte des Admirals ist, die nur sein Eintreffen abwarten wollte. Einen Revolver hat sie nicht bei sich gehabt.

In Peter sburg hat am 25. Dezember v. J., abends, ein grandioser Zusammenstoß zwischen Polizei und Revolutionären stattgefunden. Die Polizei wollte im Hause Nr. 16. am Palewski-Prospekt im Schlüsselburger Rayon in einer im ersten Stock belegenen Wohnung eine Hausdurchsuchung vornehmen. Sie gelangte zunächst von niemand bemerkt in einen Vorraum, wo ihr aus dem Nebenzimmer Gitarre- und Balalaikamusik und das Gestampfe vieler tanzenden Paare entgegendröhnte. Hier fanden offenbar ein Kneipgelage und ein Ball statt; das Fest schien auf dem Höhepunkte angelangt zu sein. Kaum hatte die Polizei aber die Thür zum Saal, wo der Trödel vor sich ging, geöffnet—eine unheimliche Stille war bei ihrem Anblick plötzlich eingetreten, selbst der trunkene Haufe in der gegenüberliegenden Ecke, Männer und Weiber, vor einem rotgedeckten Tische, mit einer ganzen Partatur von Flaschen bestellt, schien plötzlich nüchtern geworden zu sein—als von hinter einer hölzernen Scheidewand eine Revolverfalle nach der anderen ertönte und die Kugeln durch das Zimmer pfliffen, als würde es vom Feinde beschossen. Die Polizei ihrerseits blieb die Antwort nicht schuldig; die Schugleute feuerten ohne Erbarmen. Der Revierauffeher Schucharew und 3 Schugleute fielen im Augenblicke schwerverwundet nieder. In dessen suchte die Gesellschaft ins Freie zu gelangen, durch Thür und Fenster. Draußen harrten ihrer aber weitere Polizeimann-

schaften, die unausgesetzt auf die Flüchtlinge schossen, infolgedessen einige derselben verwundet, andere gefangen genommen wurden. Auf die Schießerei hin waren fast sämtliche Volkselemente des Schlüsselburger Rayons herbeigeeilt, wobei der Revierauffeher Rudrjawzew auf der Stelle getötet und ein Schugmann erheblich verletzt wurde. Auch eine Menge Hausknechte hatte sich eingefunden, die sich nun an der Jagd nach den Ausreißern beteiligten. Es stellt sich heraus, daß während des Tanzes im Raum hinter der Scheidewand eine Gruppe von Revolutionären, vermutlich die Anführer der ganzen Bande, eine Beratung abhielt, inbetreff demnächst vorzunehmender Expropriationen und sonstiger Räubereien; zahlreiche Pläne und Aufzeichnungen wurden gefunden.—Ein Teil der fragwürdigen Gesellschaft war in die Wohnung eines gewissen Filippow, der arretirt worden war, geflüchtet, 7 Personen, die eine Stunde nach dem obenerzählten Vorfall von der Polizei überrascht und allesamt gleichfalls arretirt wurden. Die Inhaftirten gehören zum größten Teil dem Arbeiterstande an.

Polen. Leghın war, der „Lodz. Btg.“ zufolge, in vielen Lodzer Fabriken den Arbeitern angekündigt worden, daß künftig ein geringerer Arbeitslohn gezahlt werden soll. Diejenigen Fabriken, in denen die Arbeiter jedoch auf eine Lohnreduzierung nicht eingehen wollten, wurden nach Ablauf der Kündigungsfrist der Arbeiter auf unbestimmte Zeit geschlossen; so die Fabrik von Brüder u. a. In der Fabrik von Wilhelm Lütens, wo die Arbeiter nach Ermordung des Spinnmeisters Worf arretirt wurden und sich noch in Haft befinden, sind andere Arbeiter eingestellt worden. So hat sich denn das Bild hier in Lodz seit den Tagen der „Freiheit“ ganz bedeutend geändert!—In den Gouvernements Lublin und Siedce ist es streng verboten, gelegentlich der Visitationen der höheren katholischen Geistlichkeit diese durch irgend welche Aufzüge oder sonstige in national-polnischer Weise auszuzeichnen; namentlich das Abzingen der polnischen Nationalhymne und das Tragen von Nationaltrachten und farbigen Bändern oder sonstigen altpolnischen Abzeichen ist unter Strafe von 3 Monaten Gefängnis und 3000 Abl. Pön untersagt.

Finnland. Dem „Wiipurin“ zufolge soll der Generalgouverner Gerard bereits von seinem Posten zurückgetreten sein. Mit der temporären Ausübung der Funktionen eines finnländischen Generalgouverneurs soll der Oberkommandierende der russischen Truppen in Finnland General Wödnam betraut worden sein.—Der Generalgouverneursgeschehe Seyn ist von seinem 14-tägigen Urlaub der ihm zur Bewerthaltung seines Umzuges gewährt wurde, nach Helsingfors zurückgekehrt. Auf dem Bahnhofe wurde er von Beamten der Generalgouverneurskanzlei mit ihren Damen, die ihm Blumen überreichten, dem finnischen Presschef Manninen und noch mehreren antlichen Personen empfangen. Während der Remonte der Amtswohnung des Generalgouverneursgehilfen wird derselbe im kaiserlichen Palais Wohnung nehmen.

#### Ausland.

Deutschland. Der Reichstag und der preussische Landtag haben nun nach reichlich bemessenen Weihnachtsferien ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. — Im Reichstage wird sich das Hauptinteresse zunächst den Verhandlungen der Kommissionen zuwenden, denen das Vereins-

gesetz und die Börsengesetznovelle überwiesen worden sind.—Im preussischen Landtage wird sich die Steuerfrage alsbald in den Vordergrund der Erörterungen schieben. Hier ist es die Erhöhung der Beamtengehälter, die seit der Vertagung des Abgeordnetenhauses ihrer Lösung nahe geführt worden ist. Gleichzeitig mit dieser Vorlage will der preussische Finanzminister aber auch seine Vorschläge zur Deckung der großen Mehrausgaben dem Parlament unterbreiten; es ist hier insbesondere auf eine Erhöhung der Einkommensteuer abgesehen. Den bedeutenden Ausfall des Jahres 1907 (44—45 Mill.) erklärt v. Rheinbaben hauptsächlich durch die ungünstige Bilanz des Eisenbahnefforts; doch liege keine Veranlassung zum Verzagen vor, im Gegenteil, die Nation, die eine glänzende wirtschaftliche Entwicklung hinter sich hat, wird imstande sein, auch weniger günstige Zeiten zu überwinden. Daneben dürfte die Polenvorlage noch einen breiten Raum in den Debatten des Hauses beanspruchen.—Zu den Wahlrechtsanträgen der liberalen Parteien hat der Ministerpräsident v. Bülow in ablehnender Weise Stellung genommen. Der Inhalt seiner nicht nur in Preußen, sondern im ganzen Reich mit größter Spannung erwarteten Erklärung hat zur Folge gehabt, daß in Berlin in 35 sozialdemokratischen Versammlungen gegen das preussische Wahlgesetz protestiert wurde. Nach Schluß der Versammlungen versuchten große Scharen von Teilnehmern in das Zentrum der Stadt durchzudringen, wurden aber von der Polizei zerstreut. Etwa 300 Personen, denen es gelungen war, in geschlossenen Reihen bis zur Umgebung des Schlosses vorzudringen, wurden aber von der Polizei zerstreut, ebenfalls ohne Wassengewalt und Zwischenfälle. Die Volksmenge vor dem Landtagsgebäude stieg bis auf einige Tausend. Als sich Fürst Bülow dem Gebäude näherte, schwenkten viele mit den Hüten und brachten ein „Hoch“ aus, gleichzeitig jedoch ertönten auch Rufe: „Wir wollen das allgemeine Wahlrecht“. Ähnliche Kundgebungen haben auch in einigen anderen Städten stattgefunden.

**Frankreich.** Das Ministerium Clémenceau hat infolge des Todes des Justizministers Guyot-Dessaigne eine partielle Umgestaltung erfahren: Briand hat das Justizportefeuille übernommen, das Ressort des Kultus beibehalten, dasjenige des Unterrichts aber dem bisherigen Handelsminister Doumergue abgegeben, der wiederum durch den Führer der Linksradikalen Cruppi ersetzt worden ist. Die wichtigste dieser Ernennungen ist unzweifelhaft die Briands. Briand wird nun, wie der Pariser Korrespondent des „Berl. Tagebl.“ hervorhebt, das von ihm durchgeführte Trennungsgesetz in seiner doppelten Eigenschaft als Justizminister und Kultusminister bis zu den letzten Konsequenzen durchführen können. Der neue Justizminister will nach Angabe des „Echo de Paris“ seine Verwaltung mit einer gründlichen Durchführung der Liquidation der beschlagnahmten Ordensvermögen beginnen und zu diesem Zwecke ein Gesetz einbringen das die Abwicklung der Liquidation einfacher und billiger gestaltet. Der seit einigen Wochen vorliegende Bericht über den Verlauf und Stand der Liquidation mußte Guyot-Dessaigne mit vieler Mühe abgerungen werden; er enthält Angaben, die den Klerikalen reichlich Anlaß geben, das republikanische Regierungspersonal des Diebstahls und der Plünderung zu bezichtigen. Briand hat bei der Vertretung der Trennungsgesetze bewiesen, daß er die taktische und rednerische

Geschicklichkeit besitzt, deren es zur Überwindung der Schwierigkeiten bei der Abwicklung der Kirchengüter bedarf.

**Belgien.** König Leopold und die Königsfrage König Leopold, der sich hartnäckig weigert, in der Königsfrage nachzugeben, sucht vergebens Erfolg für den soeben verstorbenen Premierminister de Trooz. Kein belgischer Minister kann es wagen, mit dem Programm des Königs vor das Parlament zu treten. Ein Brüsseler Blatt sagt, daß dies die schwerste Krisis sei, die Belgien seit der Katastrophe von 1830 erfahren hat. Es wird ernsthaft angenommen, daß die Position des Königs, der im Lande immer unpopulärer wird, stark erschüttert ist.

**Marokko.** Mit dem neuen Jahre scheinen die marokkanischen Wirren mit erneuter Kraft aufleben zu wollen. Eine Tangerer Meldung besagt, daß Mulay Hafid in der marokkanischen Residenzstadt Fez zum Sultan ausgerufen, Abdul Misis aber wegen laubverräterischer Verbindung mit den Franzosen abgesetzt worden ist. Die Proklamierung in der Moschee zu Fez — das war es ja, was bisher gefehlt hat, um dem Gegenkultan die allgemeine Anerkennung unter den Mauren zu verschaffen, und man kann daher auf eine Entwicklung der marokkanischen Angelegenheit gefaßt sein, die nicht nur den neuen französischen Oberbefehlshaber, General d'Amade, sondern auch die europäischen in Atem halten wird. Das Programm, dessen Erfüllung Mulay Hafid zur Pflicht gemacht worden ist: Beseitigung der europäischen Polizei in den Küstenstädten, Entlassung der ausländischen Instruktooren, Wiederherstellung der alten Landesgrenzen usw., ist eine Kriegserklärung gegen Europa, vor allem aber gegen Frankreich. Daß Mulay Hafid die Bedingungen akzeptieren wird, steht wohl außer Zweifel. Abdul Misis, der unter den Augen seiner französischen Freunde in Rabat weilt, scheint sich wegen der Unruhen in Fez, die in den ersten Tagen des Dezember ausbrachen, keine großen Sorgen zu machen.

**Persien.** Am 23. Dez./5. d. Mts. wurde im Medschilis der Text des Aufrufs an die auswärtigen Gesandtschaften mit der Bitte um moralische Unterstützung, sowie die Antwort der russischen und englischen Gesandtschaft verlesen, in der mitgeteilt wird, daß diese Gesandtschaften beim Schah vorstellig geworden sind und daß der Schah versprochen habe, sich streng an die Konstitution zu halten. Die Verlesung dieser Antwort rief Äußerungen lebhaften Enthusiasmus hervor. — Am Abend desselben Tages trafen aus ihrer Verbannung Ma-Id-Doule und sein Bruder ein, der zum Gouverneur von Kermanschah und Kurdistan ernannt ist. — Am selben Tage rückten 118 Mann der persischen Kosakenbrigade in voller Ausrüstung nach Armita aus. Die russenfeindliche Stimmung, die im Medschilis Platz gegriffen hat, ist auch auf die Handlungsweise der persischen Regierung nicht ohne Einfluß geblieben. Wie die russische und englische Gesandtschaft, so haben auch diejenigen Deutschlands und der Türkei Schreiben an den Medschilis gerichtet, in denen sie ihrer Hoffnung auf ein glückliches Zusammenarbeiten des Schahs und des Parlaments Ausdruck geben. Der Medschilis hat diese Schreiben mit Dank angenommen.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** — Weihnachtsbescherung für arme Kinder. Es hat mir, seit ich im Kaukasus wohne, immer geschienen, als gäbe es hier keine richtigen Weihnachten. Für uns eingewanderte Nordländer gehört eben zu einem rechten Weihnachtsfest außer





Eis und Schnee, Schlittenglocken und einer feuerroten Winter-  
sonne, vor allem die allgemeine Weihnachtsfreude des ganzen  
Volkes. Hier aber feiert der Ausländer am 11. Dezember, der  
Inländer am 24., der Armenier am 6. Januar und die vielen  
Mohammedaner feiern natürlich überhaupt nicht mit. Eine ein-  
heitliche Feststimmung kann dabei nicht auskommen. Aber in  
diesem Jahre ist es mir anders ergangen; noch nie zuvor war  
mir so weihnachtlich zu Mut; ich habe freilich auch noch nie so  
viele vergnügte Gesichter an einem Tage gesehen. Durch die  
Freigiebigkeit freundlicher Menschen waren wir in den Stand  
gesetzt, nicht nur 58 Kinder zu beschenken, die teils zu unserer  
evangelisch-lutherischen Gemeinde gehören, teils aus Mischehen  
zwischen Lutheranern und Andersgläubigen stammen, sondern wir  
konnten noch Herrn Pastor Mayer Spielzeug für 20 kranke Kinder  
verschiedener Nationalität übergeben, die im Michael-Hospital  
lagen, und Herr Pater Neugum hat für seine 35 deutschen Schul-  
kinder römisch-katholischer Konfession auch eine Kiste Spielzeug,  
einige Mäntel und Kleider und für jedes Kind ein Pfefferkuchen-  
herz erhalten. Nach reiflichen Beratungen mit den erfahre-  
nen Armenpflegerinnen des Frauenvereins und den Müttern der  
armen Kinder, kamen wir zu dem Entschluß, keine allgemeine  
Weihnachtsfeier zu veranstalten, sondern es den Müttern zu  
überlassen, ihren Kindern selbst zu beschenken, und ihnen nur das  
Material dazu in die Hand zu geben. Am Sonnabend vor  
Weihnachten waren alle Vorbereitungen beendet und fünf Da-  
men brachten die Päckchen in die einzelnen Familien. Jedes Kind  
erhielt Stoff zu einem Anzug und ein Bündel, darin Äpfel,  
Nüsse, Pfefferkuchen und Karamellen waren; dazu bekamen die  
größeren Bücher, die kleineren Spielzeug. Auch die ganz klei-  
nen, die noch nicht reden, aber sich schon freuen können, sind  
nicht vergessen worden. Wo wir wußten, daß die Mutter ein  
Weihnachtsbäumchen anzünden wollte, war auch Baumschmuck  
beigefügt. Nur für eine Familie sind vollständige Anzüge genäht  
worden, weil die Mutter krankheitshalber dazu nicht imstande  
war. Unter den Beschenken war auch eine lutherische Lissoren-  
familie, deren drei kränkelte Buben, mit den biblischen Namen  
Emanuel, Samuel und Samson, uns von der Mutter spaßig  
genug vorgestellt wurden: sie schob sie in eine Reihe und erklärte  
in schlechtem Russisch einfach: „Die gehören alle euch!“ Damit  
wollte sie offenbar die Glaubensgemeinschaft ausdrücken und uns  
die Kinder besonders empfehlen. — Geld wurde den Kindern  
nicht geschenkt; doch da in diesem Jahre die Geldmittel beson-  
ders reichlich vorhanden waren, wurde den Armenpflegerinnen  
des Frauenvereins eine größere Summe zur Verfügung gestellt,  
um zwei Familien gründlicher helfen zu können. Einer durch  
Krankheit in bittere Not geratenen Familie verhalf man zu  
Möbeln und warmen Kleidern. Einer anderen Familie von  
6 Köpfen, die von der Mutter und dem ältesten 13-jährigen  
Sohne mühselig ernährt wird, half man dadurch, daß dem Va-  
ter, der nach langer Krankheit hergestellt ist, das notwendige  
Handwerkzeug und Arbeitsmaterial gekauft wurde.

Allen denen, die uns geholfen haben, soviel Weihnach-  
tsfreude zu bereiten, danken wir von Herzen und bitten sie,  
uns mit ihrer freundlichen Hilfsbereitschaft auch im nächsten  
Jahre wieder zu unterstützen.

#### Baronin G. von Drachenfels.

— Der Reichsduma und dem Reichsrat ist seitens des Mini-  
sterrats eine Gesetzesvorlage zugegangen betreffs Anweisung von

Vermitteln aus dem Reichschatz zur Eröffnung einer zweiten  
Realschule in Wladikawkas, zum Unterhalt der  
Realschule in Derbent, zum Ankauf von Land für  
das neu erbauende Gebäude der Realschule in Tiflis  
und zur Befriedigung anderer unausschiebbaren Bedürfnisse in  
den Anstalten des kaukasischen Lehrbezirks.

— Der Bevollmächtigte des Chefs der Hauptverwaltung für  
Landerorganisation und Landwirtschaft im Kaukasus, Geheimrat  
Medwedjew, ist am 7. d. Mts. aus Petersburg zurückgekehrt.  
Seine Ernennung zum Direktor eines der Departements der ge-  
nannten Hauptverwaltung gilt als unmittelbar bevorstehend.

— Am 8. d. Mts. ist die hiesige Fonds- und Waren-  
börse eröffnet worden.

— Das Stadtamt hat bei der Stadtverwaltung angetragen,  
für die Lastfuhrleute eine Tage einzuführen, mit beson-  
derer Berücksichtigung der Holzansuhr und Schutt- und Schnee-  
abfuhr. Dabei soll der Tarameter zur Anwendung kommen.

— Die balneologische Station, von der die Tifliser  
bereits seit 15 Jahren bald lebhafter, bald ruhiger träumen,  
hat unlängst auch die kauk. Medizinische Gesellschaft beschäftigt.  
Die Finanzfrage wurde dabei nicht berührt. Die Station wäre  
nach dem Gutachten der gen. Gesellschaft unbedingt im Rayon  
der Schwefelbäder anzulegen, welcher natürlich erst saniert wer-  
den müßte. Außer einem Zentralwannenhaus wären auch alle  
Einrichtungen für die neueren Heilmethoden: Hydrotherapie,  
Sonnenbäder, Sand- und Schlamm-bäder (Schlamm würde nach  
Fertigstellung der Eisenbahn durch Kachetien leicht aus Ahtala  
zu beziehen sein!), Radiotherapie usw. in dem Anlageplan vor-  
zuziehen. Gasküchen, Kurkale, Parkanlagen u. dgl. m. ver-  
stehen sich von selbst! Glück auf!

— Die armenische Gesellschaft für Hausfleiß-  
industrie hat unlängst in den Räumen der hiesigen Gesell-  
schaft „Tifliskoje Sprobanje“ eine Ausstellung veranstaltet,  
die von zahlreichen Werksätten in unserer Stadt, Elisabethpol  
und Schuscha besichtigt worden war. Am meisten fielen in die  
Augen die vorzüglich gearbeiteten Teppiche aus Schuscha, ferner  
Portieren aus Elisabethpol, Servietten, Handtücher usw. Fast  
alle Gegenstände waren bald ausverkauft. Es wäre an der  
Zeit, daß die Hausfleißindustrie auch bei uns in den Kolonien  
an Bedeutung zunähme. Was die Armenier zu Wege gebracht  
haben, sollten wir am Ende doch auch leisten können. Wie wäre  
es z. B. wenn in Helenendorf oder in Katharinenfeld auch ein-  
mal eine Hausfleißindustrie-Ausstellung stattfände?

— Für den um die Weihnachten des vorigen Jahres herum-  
verstorbenen einstmaligen langjährigen Präsidenten des Elisa-  
bethpoler Bezirksgerichts Alexander Wladimirowitsch  
Kriwecki, hernach Präsident in einem der Departements des  
Tifl. Appellhofs, haben in Tiflis sowohl, wie in Elisabethpol  
Totenmessen stattgefunden. Einem Nachruf im „Tifl. Listok“  
entnehmen wir, daß der Verstorbene, nach Absolvierung der ju-  
ristischen Fakultät an der Universität Kiew, im Jahre 1868 be-  
reits in den Kaukasus gekommen war, wo er successive die Äm-  
ter eines Procureursgehilfen, Mitglieds des Bezirksgerichts, Pro-  
cureurs des Bezirksgerichts, Mitglieds des Tifl. Appellhofs, Prä-  
sidenten des Bezirksgerichts (20 Jahr lang!) und schließlich Prä-  
sidenten des Departements im Appellhof zu Tiflis bekleidet hat.  
Also 40 Jahre ist K. bei uns im Kaukasus tätig gewesen! Er  
war ein durch und durch ehrlicher Mensch; Kompromisse mit sei-

nen Gewissen hat er nie zugelassen; die Gerichtsinstitutionen Kaiser's Alexander II vom Jahre 1864 galten ihm als das Fundament, auf dem sich sein Wirken aufbaute; von diesem Standpunkt ist er seine ganze Dienstzeit hindurch nicht abgewichen, auch dann nicht, als oben ein anderer Wind wehte, der der Selbständigkeit des Gerichts gefährlich wurde. K. hat für seine Überzeugungstreue oft schwer leiden müssen, zeitweilig schien man ihn ganz vergessen zu haben. K. war außerdem ein sehr arbeitsamer Mensch und blieb es bis zu seinem letzten Atemzuge. Er lebte aus der Hand in den Mund, wie man zu sagen pflegt, da ja bekanntlich der Gehalt eines Beamten, namentlich im Justizressort, kaum hinreicht, um denselben, wenn er Familie hat, zu ernähren, zumal er nicht Gelegenheit findet, sich „nebenbei was zu machen“. K. hinterläßt erwachsene Töchter, die als solche nicht pensionsberechtigt sind und daher auf eigenen Erwerb werden bedacht sein müssen. K. war ein selten humaner Mensch und als Vorgesetzter stets auf das Wohl seiner Untergebenen bedacht. Hoffentlich wird die Welt seinen Kindern Gerechtigkeit wiederfahren lassen und ihnen so oder anders die Möglichkeit bieten, nicht geradezu darben zu müssen. Friede seiner Asche!

— Für den Eintritt in die Drangerie des Botanischen Gartens soll in Zukunft eine Zahlung von 5 Kop. erhoben werden. Das einfließende Geld soll zur Anstellung eines größeren Kontingents von Wächtern verwandt werden, insofern jedermann die Möglichkeit haben wird, den Garten zu besichtigen. Kinder unter 10 Jahren haben freien Zutritt.

— Der Tramwayverkehr auf der Linie Lermontowskaja — Klischischewskaja — Wosnessenskaja und auf der Kaphylfluger Linie ist eröffnet worden. Man hat auch mit den Arbeiten zur Fortsetzung der letzteren Linie bis zum städtischen Schlachthaus begonnen.

— Am 31. Dez. gegen 5 Uhr nachmittags fuhr wieder ein Tram-Wagen, vom Wolabar kommend, den Zizianow'schen Abhang mit so ungeheurer Schnelligkeit herab, daß er erst dann zum Stehen gebracht werden konnte, nachdem er bereits 20 Faden auf der Sandstraße zurückgelegt hatte. Die Passagiere, wohl 40 an der Zahl, kamen glücklicherweise mit dem bloßen Schreck davon; nur 2 Personen, die während der Fahrt abgesprungen waren, erlitten Verletzungen. Es erweist sich, daß entweder der Führer nicht rechtzeitig gebremst oder die Bremse versagt hatte.

Der Polizeimeister hat sich darauf an die Stadtverwaltung mit folgendem Schreiben gewandt: „In der letzten Zeit haben sich etliche Fälle von Entgleisungen des Trams auf dem Zizianow'schen Abhang ereignet, weil offenbar entweder die Bremsen sich nicht im gehörigen Zustande befunden haben oder die Führer mit denselben nicht umzugehen verstehen. Zur Verhütung von weiteren Unfällen erlaube ich die Stadtverwaltung eine technische Besichtigungen der Wagen vorzunehmen, die Ursachen der Entgleisungen festzustellen und mir das Resultat der Untersuchung mitzuteilen und gleichzeitig anzugeben, welche Maßregeln die Stadt auf Grund des mit der Trambahngesellschaft abgeschlossenen Vertrages zur Sicherheit des den Tram benutzenden Publikums zu ergreifen in der Lage ist. Zugleich habe ich bei der Anonymen Gesellschaft angetragen, unvorzüglich die Bremsen besichtigen zu lassen und Maßregeln zur Vermeidung von Unglücksfällen zu treffen, widrigenfalls ich, zum

Schutze der allgemeinen Sicherheit, beantragen werde, den Verkehr auf der Zizianow'schen Linie ganz einzustellen.“

— Der große Geldraub auf dem Erwan-Platz vom 3. Juni v. J. dürfte unseren Lesern noch in der Erinnerung sein. Man scheint nun den Übeltätern auf die Spur gekommen zu sein. In Paris und München sind nämlich einige Personen verhaftet worden, welche sich anschlössen, 500-Rubelscheine, die zu den geraubten gehören, in Umlauf zu setzen. Einer der Inhaftierten behauptet, ein aus dem Kaukasus gebürtiger Russe zu sein. Die Namen der übrigen Arrestierten lauten: Walod (anscheinend lettischer Herkunft) und Jampolska (Judin). Hoffentlich wird man bald der ganzen Bande habhaft werden.

— Die 10 Personen, welche nach dem Überfall auf den Militärzug (vgl. Nr. 29) als der Mitschuld am Verbrechen verdächtig arretiert worden waren, haben gestanden, mit der Erklärung, daß sie zur Partei der Sozial-Revolutionäre gehören, also — mit anderen Worten — in ihrem Auftrage gehandelt hätten.

— **Kutaïd.** Raubende Gynnasisten. 4 aus der Stadt heimkehrende Bauer wurden unweit derselben auf der Landstraße am hellenlichten Tage von 3 Unbekannten, welche auf einem Phaeton (Wiedroschke) hinter ihnen hergejagt waren, überfallen und ausgeraubt, unter Androhung des Todes mittels Revolver. Landwächter vom nächsten Posten, die zufällig desselben Weges geritten kamen, bemerkten den Vorfall und eilten den Überfallenen zu Hilfe. Von den Räubern erwies sich der eine als Schüler der 2. Klasse des hiesigen Gymnasiums. Alle drei sind verhaftet worden; einer von ihnen ist verwundet. Die ganze Barschaft der Bauern bestand in 47 Abl. Zu beklagen ist, daß die Inhaftierung dieses Gymnasialisten den bereits in der vorigen Nummer mitgetheilten Schülerstreik zur Folge gehabt hat.

— Zwecks Förderung der Landwirtschaft im Gouv. Kutoïd beabsichtigt man höheren Orts, einige landwirtschaftliche Instruktoren heranzubilden, welche aus den Mitteln der Landschaft besoldet werden sollen. — Seit einiger Zeit haben wir hier kaltes, klares Wetter und raube Winde. Während der Nacht friert es sogar recht stark.

— In dem wegen seiner angeblich so idealen sozialen Zustände gepriesenen Gurien gehören, nach einer Meldung des „Tifl. Listok“, Raubüberfälle und Diebstähle nur auch zur Tagesordnung. Die Liebhaber fremden Eigentums schrecken vor keinem Mittel zurück und verschmähen dabei nichts, was nur irgend einen Wert hat: Geld, Ware, Vieh und andere Haustiere, häusliche und kirchliche Gerätschaften, Kleider und dgl. m. alles wird geraubt bzw. gestohlen. Drohbriefe bilden eine ganz gewöhnliche Erscheinung, Solche bekommt jeder friedliche Bürger, der über eine noch so kleine Barschaft oder Vermögen verfügt. Einige Dörfer greifen zur Selbsthilfe und richten nächtliche Wachen ein.

— Bekanntlich ziehen alljährlich längs der kaukasischen Schwarzmeerküste Häringe in großen Mengen zuerst in der Richtung nach Norden und dann, vor der Laichzeit, wieder nach Süden. Während des Zuges werden sie an den belebtesten Stellen der Küste — in Batum, Poti, Sagri, Sotchi u. s. w. in großen Mengen gefangen und für den Bedarf der umliegenden Ortschaften konserviert. Doch hat die ganze Küste bis heute noch keine Einrichtung aufzuweisen, wo die verschiedenen Konservierungsmethoden rationell und in größerem Umfange Anwendung finden könnten, so daß der Häring nicht nur als Nahrungsmittel sondern auch als Erwerbsartikel für die umliegende Bevölkerung in Betracht kommen wäre. Bekanntlich stehen die Schwarzmeerbähringe an Güte denen von Kertsch und der Donau durchaus nicht nach. Es wäre deshalb im Interesse der örtlichen Bevölkerung zu wünschen, daß es dem Fischhändler Saizew, der große Fischereien an Kaspischen Meer besitzt, gelänge, seine Absicht, eine solche auch an der Küste des Schwarzen Meeres anzulegen, zu verwirklichen, und daß sein Unternehmen den von ihm gewünschten Erfolg hätte.

— **Tschum'schiri.** Dieses Städtchen, das zwischen Poti und Suchum liegt, laufen die Dampfer nur bei ruhiger See an. In der Zeit vor Weihnachten war das Meer sehr unruhig und wanderte daher die nach Tschum'schiri bestimmte Post wochenlang zwischen Batum und Suchum hin u. her, ohne an ihren Bestimmungsort gelangen zu können. Das Traurigste bei der Sache ist, daß mit dieser Post auch die Gehälter der Beamten dieses Städtchens herumwanderten und daß sie über die Feiertage ohne Geld saßen, ja einige von ihnen fast haben hungern müssen. Es gibt wohl noch einen Landweg dahin, doch ist dieser zu schlecht und vielleicht auch zu unsicher, als daß er von der Post benutzt werden könnte. So befinden sich also die Ein-





wobner von Otschentschiri von Zeit zu Zeit in vollständiger Abhängigkeit von den Lauenen des Schwarzen Meeres.

— **Elisabethpol.** Der neu ernannte Vize-Gouverneur Fürst W. S. Obolenski ist hier selbst eingetroffen und hat sein Amt bereits angetreten. — In letzter Zeit sind wiederum mehrere Fälle von Malaria, hauptsächlich unter der ärmeren Bevölkerung beobachtet worden, von wo die Krankheit in die Dörfer verschleppt wird. — Im Gebirge herrscht großer Futtermangel, Getreide ist nicht vorhanden; der tägliche Bedarf muß durch Kauf gedeckt werden.

— **Baku.** In das Kontor der „Kaspi-Schwarzmeergesellschaft“ (Notzhilf) wurde eine Bombe geschleudert, infolgedessen mehrere Zimmer einstürzten und die Fensterscheiben im ganzen Quartal zertrümmert worden sind.

## Aus den Kolonien.

**Elisabethtal, 4. Jan. 1908.** In den Nr. 9—12 des letzten Jahrganges der „Kauk. Post“ wurden die Leser auf die Abhandlung eines gewissen M. Tbiliseli aufmerksam gemacht, welche genannter Herr in Nr. 14 des „Kaukas“ im Januar 1907 veröffentlicht hatte und in welcher er den Beweis erbringen wollte, daß der deutsche Kolonist nur dank der wohlwollenden Fürsorge der Regierung das geworden sei, was er im Augenblick ist. Seiner Ansicht nach gehören die Deutschen zu den von der Krone in jeder Beziehung Bevorzugten und Begünstigten. Der besagte Herr hat leider nur die Seite hervorgekehrt, nach welcher die Kolonisten bei Gründung ihrer Kolonien und teilweise auch späterhin Unterstützungen verabfolgt erhielten, nicht aber auch die, auf welcher von den Deutschen weit mehr verlangt wird, als z. B. von den einheimischen Völkern. In Nachstehendem soll ziffermäßig ein kleiner Beweis geliefert werden, wie schwer z. B. Elisabethtal im Vergleich zu den umwohnenden Grusinern in vieler Beziehung angelegt ist. Ungefähr seit Anfang des Jahres 1906 sind hier Kosaken stationiert, die je nach der stets wechselnden Zahl bald eines, bald mehrere Häuser bewohnen. Das Geld für die von denselben eingenommenen Quartiere und Stallungen beträgt von oben besagter Zeit an die hübsche Summe von 721 Rbl. 30 Kop. Dieses Geld muß die Gemeinde bezahlen, und wird dasselbe auf die Familien verschlagen und eingetrieben. Es fragt sich nun, ob Elisabethtal verpflichtet ist, diese Last allein zu tragen. Man sollte doch meinen, daß die Regierung nicht von einer armen Gemeinde verlangen kann, jährlich gegen 400 Rbl. für die Quartiere der Kosaken auszulegen, die nicht auf ausdrücklichen Wunsch der hiesigen Gemeinde und nicht speziell zu ihrem Schutz allein, sondern zur Sicherheit des ganzen Umkreises und hauptsächlich zur Bewachung der Post von Tiflis nach Bjelekljutsch und umgekehrt, hier sind. Jedoch nicht genug, daß die Quartiere bezahlt werden müssen. Jede Woche muß der Schulz den Kosaken 2 Faß Wasser zu ihrem Quartier anfahren lassen. Auffallend war unlängst bei Prüfung der Jahresrechnung die Verzeichnung des Ausgabepostens, laut welchem der Schulz auf Gemeindefosten sogar einen Kessel für die Kosaken hatte anschaffen müssen. Elisabethtal hat aber noch weitere Auslagen. Im letzten Sommer arbeitete hier mehrere Monate hindurch ein Kriegstopograph mit einer Anzahl Soldaten. Auch hier mußte die Gemeinde für Quartier aufkommen. Während der alljährlichen Aushebung der Rekruten muß die Gemeinde allen Gliedern der Aushebungskommission Quartier und Betten stellen, was z. B. im letzten Jahr eine Ausgabe von 40 Rbl. 42 Kop. verursachte. Beklagt sich das hiesige Schulzenamt bei der zuständigen Behörde, z. B. dem Pristaw, über die großen Auslagen für obige Zwecke, so wird

ihm wohl der Trost, daß ein Verzicht dieser Summen auf den ganzen Umkreis gemacht werden müsse, aber dabei bleibt es nicht. Die vielen Auslagen obiger Art sind für die Elisabethtaler, besonders in diesem Jahre, wo es an Brot für die Familien und Futter fürs Vieh sehr mangelt und viele ein bitter-schweres Durchkommen haben, recht drückend. Noch in einer Hinsicht ist Elisabethtal vor allen Grusinerdörfern ringsum infolge häufigen Durchziehens von Militär recht hart angelegt. Jährlich passieren die Kolonie mindestens einige Tausend Soldaten. Diese werden hier in die Häuser einquartiert, bekommen ihr Heu zum Nachlager usw. In den Monaten Oktober, November und Dezember des Jahres 1905, da schwere politische Gewitterwolken über unsere Vaterlande hingen, wurden für jedes den Soldaten zur Unterlage verabreichte Pud Heu 30 Kop. von der Krone ausbezahlt, seitdem aber nicht mehr oder nur selten<sup>\*)</sup>. Doch wir wollen davon nicht reden. Das ganze Gepäck der Soldaten und was sonst noch drum und dran ist, muß von den Elisabethtalern zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter bald nach Tiflis, bald nach Bjelekljutsch befördert werden. Das Stellen von Fuhrern, hier „Podwodsfahren“ genannt, wird von den Kolonisten der Reihe nach abgeleistet und trifft jeden in den Dorf 3—4 mal jährlich. Da würde mancher herzlich gern, wenn im Winter die Wege grundlos und schlecht sind, auf die spärlichen Jahrgelder (упоронья) verzichten und lieber teures Geld bezahlen, wenn nur ein anderer für ihn fahren würde. Im Sommer, z. B. zur Erntezeit, ist jeder Tag teuer, das gute Wetter muß ausgenutzt werden, aber der Büttel „bietet“ einen zu fahren, und man muß parieren. Höchst selten stellen die Grusiner ihre „Arkas“ zum Transport des Soldatengepäcks. Nach all dem Obengesagten möchte ich doch fragen, wo denn da endlich die Bevorzugten, die Begünstigten sind?

### G. Kerr.

**Scheremetjewka, d. 3. Januar.** Es ist Winter. Im Winter ist, abgesehen von dem bischen Schlittensahren, welches sich hier im Kubangebiet die Menschen jedoch nicht gar oft erlauben dürfen, da der Schnee, wenn er auch reichlich fällt, meist schon nach ein paar Tagen wieder vom Regen und Tauwetter weggeschmolzen wird, immer viel stiller und öder und darum auch viel trauriger als in den übrigen Jahreszeiten. Bei uns in Scheremetjewka ist es aber diesen Winter ganz besonders traurig, trüb und langweilig. Natürlich erwartet jetzt auch hier niemand, den Schlag der Nachtigall, das Zwischern der Schwalbe, das Trillern der Lerche oder etwa das muntere Pfeifen und Klappern der Stare zu vernehmen, dafür ist es ja Winter und nicht Frühling; hieran hat man sich eben schon gewöhnt, als an etwas, das ja auch gar nicht anders sein kann. Uns Scheremetjewker stimmt etwas ganz anderes traurig, ein Umstand, der ganz anders sein sollte nicht allein trotzdem, sondern gerade weil es Winter ist. Was uns so tief niederdrückt, ist nichts Geringeres als unsere liebe Schule und unser Kirchenwesen. Im Herbst 1906 bekam unsere Gemeinde einen „neuen“ Küster-Lehrer, einen noch jungen Mann, dessen Leistungen während des Winters 1906—1907 die Gemeinde in jeder Hinsicht befriedigten und über den sie daher in bezug auf sein Betragen ihren Mitgliedern gegenüber nicht im Gering-

<sup>\*)</sup> Man sagt, daß pro Mann für Heu jedes Mal 7 Kop. ausbezahlt werden müßten. Warum dies nicht geschieht, nach dem diese Gelder einmal zu diesem Zweck assigniert sind, ist uns unbekannt. D. V.



sten Klagen konnte. Im Sommer dieses Jahres bestellte die Gemeinde für den hiesigen Beth- und Schulsaal eine recht hübsche Orgel, welche ihr 1000 Rubel kostete. Nachdem die Orgel im Oktober aufgestellt war und sich als ein durchweg gelungenes Werk erwiesen hatte, lebte alles in der Gemeinde auf, in der Hoffnung, diesen Winter solle es bei uns recht munter hergehen. Ein tüchtiger und allseitig geliebter Lehrer und eine so hübsche Orgel im Bethhause—war das nicht vielversprechend? Hatte die Gemeinde nicht Grund genug, hierauf stolz zu sein? Aber es giebt auf der Erde so viel Enttäuschungen und leider nur sehr wenig oder fast gar keine unge-trübten Freuden. Das sollte auch die Gemeinde Scheremetjewka erfahren. Ihr geliebter Lehrer, übrigens schon seit ein paar Jahren etwas leidend, wurde nach und nach immer mehr krank, mußte öfters das Schulhalten auf einen, dann auf ein paar Tage einstellen und zuletzt im Anfang Dezember sich ganz ins Bett legen. Seitdem versteht der hiesige Dorfschreiber in seinem Auftrage und an seiner Stelle das Klüsteramt, ohne daß der Gesang bei den Gottesdiensten von der neuen Orgel begleitet werden könnte. Welch eine Enttäuschung! Da steht es jetzt dieses prächtige Werk und muß schweigen! So nahte das Weihnachtstfest heran, das fröhliche, seltsame Weihnachtstfest. Ganz besonders betrübt und niedergeschlagen waren die lieben Schulkinder. Sollten sie zu diesem Feste wirklich am heiligen Christabend keine Sprüche hersagen, keine Lieder singen dürfen zur Verherrlichung des lieben Christkindleins? Nun, diesem Übel wurde ja noch zu rechter Zeit vorgebeugt, indem wieder der hiesige Dorfschreiber eingriff und eine Woche lang vor Weihnachten jeden Tag von seiner ohnehin so knapp bemessenen Zeit zwei Stunden in der Schule die Kinder etwas einübte. Die Kinder taten aber auch ihr Möglichstes, um noch etwas Anständiges zu leisten und so kam es, daß die Weihnachtsfeier doch noch ganz hübsch ausfiel. Am ersten und zweiten Weihnachtstfeiertage und am Neujahrsfest durfte die Gemeinde auch ihre Orgel zum Gesang mitklönen hören, da Herr Ekke aus Wanknowka, der frühere Lehrer, welcher sich im Herbst in den Ruhestand begeben hat, so freundlich war und uns an diesen Tagen auf unsere Bitte hin besuchte und dabei die Orgel spielte. Auf diese Weise konnte in Scheremetjewka das Weihnachtstfest doch noch ganz würdig gefeiert werden. Daß aber an den nun folgenden Sonntagen die Gottesdienste wahrscheinlich werden ohne Orgelbegleitung abgehalten werden müssen, ist freilich bei der Sache noch lange nicht das größte Unglück. Der größte Alp, welcher alle drückt, ist das Schicksal der Schule. Die Gemeinde hängt mit so viel Liebe an ihrem kranken Lehrer, daß sie es nicht fertig bringt, an seiner Stelle einen andern Lehrer zu engagiren und wenn sie es könnte, so ist augenblicklich nicht einmal eine passende Persönlichkeit zu haben. In diesen Tagen ging deshalb ein Schreiben an den Herrn Schulinспекtor ab, in dem dieser um Rat gefragt wird, was anzufangen sei. Wie wird die Antwort lauten? Im besten Falle wird man uns wahrscheinlich einen Rußen herschicken. Ganz besonders zu bedauern ist unser Lehrer bei der Sache. Da liegt er an sein Schmerzenslager gebannt und quält sich jeden Tag mit neuen Hoffnungen auf Besserung für den nächsten Tag. Nun wer selbst als Lehrer gebient hat, kann sich eine Vorstellung davon machen, was für Gedanken sein Gemüt bewegen müssen. Gott gebe, daß diese seinen ohnehin geschwächten Zustand nicht noch unglück-

liger gestalten! Zur Ehre der Gemeinde muß ich aber sagen, daß sie dem Lehrer gegenüber bisher in keiner Weise Ungeduld gezeigt hat. Jeder Strom überwindet mit der Zeit alle Hindernisse und Schwierigkeiten und schafft sich ein Bett, um unauffhaltsam ins Meer zu fließen. So werden sich auch unsere Verhältnisse mit der Zeit und mit Gottes Hilfe wieder ordnen lassen, so daß wir sowohl, als auch unser Lehrer noch Gott danken werden, daß Er unseres Angeichts Hilfe und Trost ist. Unserem Lehrer aber sowohl, als auch der Gemeinde möchte ich zum Schluß noch zurufen: Verliert nicht die Geduld, mit welcher ihr einander tragt, denn Geduld überwindet alles. Es tut mir im innersten Herzen so ungemein wohl, der Gemeinde Scheremetjewka das schöne Zeugnis ausstellen zu dürfen, daß sie mit so rührender Geduld das ihr auferlegte Kreuz bisher getragen hat. Möge sie in ihrer Geduld ausharren bis ans Ende, denn nur wer ausharrt, wird gekrönt. **Christiana Wojak.**

### Allerlei Deutsches.

**Allgemeine Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins in Estland.** Am Dienstag, den 11. Dezember, fand die zweite Allgemeine Mitglieder-Versammlung des Deutschen Vereins in Estland in diesem Jahre statt. Die Revaleer Blätter referieren hierüber also: Der Vorsitzende Baron Stadelberg eröffnete die recht zahlreiche Versammlung mit einer Ansprache, daran erinnernd, daß der heutige Abend, der Weihnachtsabend des Westens, bedeutungsvoll für deutsche Sitte, deutsches Familienleben ist. Aus dem stark ausgeprägten Sinn für Familienleben entspringt die Fürsorge, die der Deutsche seinen Kindern in Erziehung und Bildung angedeihen läßt. Als bei uns vor zwei Jahren ein engerer Zusammenschluß der Deutschen stattfand, trat auch hier naturgemäß die Schulfrage in den Vordergrund. In den verfloffenen zwei Jahren hat der Verein auf diesem Gebiete sich einen weiten Wirkungskreis eröffnet. Der Vorsitzende wendet sich an alle Deutschen mit der Aufforderung: die Ziele des Vereins durch Opferwilligkeit und Mitarbeit zu fördern. Darauf berichtet der Vorsitzende über einige neue Unternehmungen des Vereins, so über daß neue Adreßbuch, über ein soeben herausgegebenes Verzeichnis der Gewerbetreibenden und Inhaber von Firmen aus der Zahl der Vereinsmitglieder, das als Ergänzung des Mitglieder-Adreßbuches mit diesem und mit dem Kalender der Deutschen Vereine Liv-, Est- und Kurlands zur Verteilung gelangen soll und endlich über das soeben eröffnete Lesezimmer des Vereins, das bei der Geschäftsstelle, Breitstraße 9, untergebracht und von 3—10 Uhr geöffnet ist. Es weist eine Menge vorzüglicher Zeitschriften und Zeitungen auf, die zumeist in dankenswerter Weise dem Verein kostenfrei zugestellt werden.—Über die Schulangelegenheiten des Vereins im allgemeinen berichtet Direktor Eggers. Er charakterisiert die Tätigkeit der ersten zwei Jahre. Zuerst bestanden die Aufgaben der Schulsektion im Ausarbeiten der Lehrpläne und in der Begründung neuer Schulen. Jetzt aber gilt es, im Rahmen des Geschaffenen die vermittelnde Rolle zwischen Schule und Haus zu übernehmen. Diesem Zwecke sollen pädagogische Diskutierabende dienen. Immerhin treten an die Schulsektion auch noch weitere neue Aufgaben heran. So die Vorarbeiten zur Errichtung einer weiblichen Gewerbeschule, die einem dringenden Bedürfnis entsprechen würde, indem sie den Absolventinnen der Elementarschulen ein Fortkommen sichern könnte. Ferner die Frage der Altersversorgung der





Lehrer und Lehrerinnen, ja nicht zuletzt die Veranstaltung der Ferienkurse im nächsten Sommer, die auf Beschluß des Vorstandes wiederum stattfinden werden. — Hierauf entwarf Oberlehrer Reimann ein anschauliches Bild der Schulverhältnisse in den Ortsgruppen. Er betont das eifrige Streben in den kleinen Städten, unter denen Weissenstein in jeder Beziehung an erste Stelle gerückt ist. In der Weissensteiner Schule, die zu einem Progymnasium auswachsen soll, wird ein Sammelpunkt für die deutschen Kinder außerhalb Revals entstehen. Die Arbeit für die Vereinsfrage in den Landstädten Estlands muß eine wirksame Förderung von seiten des Hauptverbandes erfahren, der insbesondere den Lehrkräften in ihrer schweren und grundlegenden Arbeit Anregung und Unterstützung zuteil werden lassen soll. Der Redner schließt mit einem warmen Appell, die Aufgaben der deutschen Schulen hoch anzuschlagen und dahin zu wirken, daß schon den Kindern Begeisterungsfähigkeit und Hingebung für die ideellen Zwecke des Lebens anezogen werden mögen. — Es folgen die Berichte über einzelne Schulen. Fräulein Fleischhut erstattete den Bericht über die unter ihrer Leitung stehenden pädagogischen Kurse und über die Nikolaischule; Direktor Eggers und Fr. E. Fritz über die vom Verein übernommene früher von Fr. A. Fölsch geleitete Höhere Töchterschule. — Nachdem der Versammlung über die wichtigsten Ergebnisse der Vereinstätigkeit Mitteilung gemacht war, gab der Kassaführer Herr A. Ströhm den Anwesenden eine kurze Übersicht über die Realisierung des Voranschlages. Obgleich bedeutende Mehrbewilligungen stattgefunden haben, ist der Stand der Kasse, dank den Zuwendungen, die außer den jährlichen Mitgliedsbeiträgen eingeflossen sind, ein durchaus befriedigender, ja für das verfloßene Halbjahr ist noch ein kleiner Überschuß der Einnahmen zu verzeichnen. — Zum Schluß gibt die Präsidentin des Frauenverbandes Frau A. Ströhm eine Übersicht über die Bestrebungen und Erfolge der Familienpflege. An erster Stelle wird das Ferienheim genannt. Durch eine dem Verein von Herrn von Glehn dargebrachte Schenkung eines Immobilien in Rönne ist die Abteilung des Frauenverbandes für Familienpflege in den Stand gesetzt, ein dauerndes Ferienheim für Kinder unbemittelter Eltern einzurichten. Im Verein mit der Armenpflege der deutschen Gemeinden ist der Frauenverband an die schwere Arbeit der eigentlichen Familienpflege herantreten. Es ist ein Mittagsstich für arme Kinder eröffnet worden. Vielfach war es nötig, Kinder mit warmen Kleidern zu versorgen. Es werden „Mütterabende“ und „Glückabende“ veranstaltet, um den wirtschaftlich Schwachen innerhalb der deutschen Bevölkerung Revals Stütze und Pflege angedeihen zu lassen. Nachdem der Vorsitzende den Berichterstattern für ihre Ausführungen und namentlich für die freundige Mitarbeit den Dank des Vereins ausgesprochen hatte, wurde die Versammlung in schon vorgerückter Stunde geschlossen, und die Besprechung der zurückgestellten Frage, ob das Mitgliederverzeichnis in Zukunft mit Angabe der einzelnen Beiträge zu drucken sei, auf die nächste Allgemeine Versammlung vertagt.

**Bessarabien. Neuer deutscher Verein.** Die Statuten des „Bessarabischen Deutschen Bildungsvereins“, der seinen Sitz in einem der deutschen Dörfer des Akermanischen Kreises haben soll, werden bestätigt werden, sobald der Ort genauer bestimmt ist, wo die Verwaltung ihren Sitz haben wird. Daraufhin hat das Komitee beschlossen Tarutino als Sitz der Verwaltung zu nennen und den Mai Monat als Termin für die Einberufung der Hauptversammlungen zu bestimmen. Sollten später Abänderungen in dieser Hinsicht notwendig erscheinen, so kann die

erste Versammlung laut § 32 der Statuten alle <sup>Änderungen</sup> Änderungen bezüglich des Ortes, der Zeit u. a. machen. Die definitive Bestätigung des Statuts steht unmittelbar bevor.

### Weihnachtsbescherung für arme Kinder in der „Palme“.

(Deutscher Verein in St. Petersburg). In aller Stille wird seit dreißig Jahren von der sogenannten Weihnachts-Bescherungskommission der „Palme“ ein Werk der Nächstenliebe betrieben, das im Laufe der Zeit wahrhaft großartige Dimensionen angenommen hat und um die Weihnachtszeit in viele Hunderte Familien Hilfe, Trost und Freude bringt. Es ist dieses die Weihnachtsbescherung für arme Kinder ohne Unterschied der Religion und Nationalität, die sich insofern von vielen ähnlichen Unternehmen unterscheidet, als den Beschenkten nicht nur eine Überraschung, eine Freude bereitet, sondern auch wirklich geholfen wird. Die Festgabe besteht für Knaben aus solidem Tuch für einen kompletten Anzug, einem Paar durabler Stiefel und, in verständnisvoller Berücksichtigung des Kindergemüths, aus Raschwerk und Spielzeug. Die Mädchen erhalten dasselbe, nur daß an Stelle des Tuches Bomase für ein Kleid und an Stelle der Stiefel Schuhe treten. Höher vielleicht als die Beschaffung der zur Bescherung erforderlichen ca. 4000 Abl., ist den Mitgliedern der Bescherungskommission das große Stück persönlicher intensiver Arbeit anzurechnen, die gerade zu einer Zeit geleistet werden muß, in der jeder von seinen eigenen Festvorbereitungen in den Mußestunden in Anspruch genommen ist. In den meisten Fällen ist es viel leichter, sich mit einigen Rubeln loszukaufen als sich selbst wochenlang in den Dienst der guten Sache zu stellen. Denn Wochen emsiger und unsichtiger Arbeit sind erforderlich, um, wie es heute der Fall war, die Bescherung für mehr als 800 Kinder vorzubereiten. Es gilt nicht nur die Quellen ausfindig zu machen, die z. B. 800 Paar Stiefel und Schuhe in solider Ausführung zu den wohlfeilsten Preisen liefern, die Geschenke müssen verpackt, registriert, versiegelt und endlich verteilt werden. Die letzten Tage vor Weihnachten nimmt der Turnsaal in der „Palme“ den Charakter der Versandabteilung eines großen Warenhauses an. Hunderte fleißiger Damen- und Herrenhände sind von früh bis spät damit beschäftigt, riesige Ballen von Tuch und Bomase in Kupons zu zerlegen, die Gaben zu sortieren, zu emballieren und zu nummerieren. Um Versehen vorzubeugen, ist die minutöseste Genauigkeit auszuüben, jedes Päckchen muß sorgfältig revidiert und mit der Nummer des Empfängers versehen in verschiedenen Listen registriert werden. Zur diesjährigen Bescherung so schreibt die „Pet. Ztg.“ hatten sich in den verschiedenen Sälen der „Palme“ wohl mehr als 300 Personen versammelt. Russen, Deutsche, Letten, Esten, Finnen; Mütter mit den Säuglingen an der Brust, Väter mit ihren Kindern an der Hand, zum größten Teil dürftig gekleidet, abgehärmte Gestalten, denen man Armut und Entbehrung auch äußerlich ansah. Dazwischen aber auch ehrenwerte Handwerker und Arbeiter, die fleißig ihrem Gewerbe nachgehen, bei der herrschenden Teuerung jedoch gern eine von wohlmeinender Seite kommende Unterstützung annehmen. Die Bescherung wurde durch den Vortrag mehrerer Weihnachtslieder durch den Cäcilien-Verein unter der Leitung seines Dirigenten Herrn Blaszyk eingeleitet. Nachdem noch Frau Kiefenstal einen Prolog mit Ausdruck und maßvollem Pathos vorgetragen und Konsistorialrat Pastor Maßing zuerst in deutscher, dann in russischer Sprache die Festrede gehalten hatte, schritt die Bescherungskommission unter der Leitung ihres Präsidenten Herrn



Hans Kemmer zur Verteilung der Geschenke. Dank einem un-  
gemein praktischen Arrangement vollzog sich dieser Akt schneller  
als zu erwarten war. Nachdem der Präsident die Vorkabung  
geprüft und für richtig befunden hatte, erhielten die Beschenk-  
ten ihre in drei Päckchen verpackten Gaben. Alles war mit so  
vorbildlicher Übersichtlichkeit geordnet, daß die betreffenden Ge-  
schente schnell mit einem Griff herausgefunden werden konnten  
und fast ohne Stockung flutete der Strom der Besenkten dem  
Ausgange zu, um im Turusaal mit Tee und vorzüglichem fr-  
ischen Gebäck bewirtet zu werden. Es war ein Vergnügen zu  
sehen, wie vorzüglich der komplizierte Apparat funktionierte, wie  
alles vorher sorgsam erwogen und in die Praxis umgesetzt wor-  
den war. Nicht alle jedoch werden gewußt haben, welche enorme  
Summe von Arbeit, welche Hingabe für die gute Sache, welche  
Opfer an Zeit und Kraft erforderlich gewesen sind, um diese  
Stunden vorzubereiten, die in dem Bewußtsein, wirklich gehol-  
fen und genützt zu haben, und in der Freude am Wohltun ihren  
einzigsten Lohn finden.

Die Weihnachtsfeier in den beiden großen deutschen Hospi-  
tälern in St. Petersburg, dem Alexander-Hospital und dem  
Alexandra-Stift für Frauen, wurde auch in diesem Jahre in  
der üblichen festlich-schönen Weise begangen. An beiden Stät-  
ten der heilenden und pflegenden Liebe — so schreibt die „Pet.  
Ztg.“ — brannte der Lichterbaum in schimmernder Klarheit und  
strahlte tröstlich über die blassen Gesichter der Kranken, die der  
schlichten stimmungsvollen Feier mitsamt den Angestellten und  
den Kuratoriumsmitgliedern, Freunden und Wohltätern der An-  
stalten beiwohnten. Weihnachtslieder (die im Männerhospital  
der Chor des Jünglingsvereins unter Herrn Vogels Leitung mit  
achtungswerter Hingabe zu Gehör brachte), der alte köstliche  
Weihnachtstext, der „mit Kaiser Augustus anfängt und den En-  
geln im Himmel schließt“, die von warmem Gefühl auch für den  
ernsten Ort, an dem sie gesprochen werden, zeugenden Prediger-  
worte, — zum Schluß der den Körper angenehm wärmende  
„Glühwein“, das Weihnachtskonfekt und das liebe Ge-  
plauder der von gleichem menschenfreundlichen Empfinden her-  
beigetriebenen Damen und Herren, das soviel Weihnachtsstim-  
mung birgt, daß auch die Seele ganz warm wird. Es sind  
schöne und wertvolle Stunden, die man am ersten Weihnachts-  
feiertage nachmittags im Stift und im Hospital erleben kann,  
wenn man Sinn dafür hat. Pastor Kentmann, der mit seinem  
Bezuge von den Werten des jungen Ehepaares Josef und Maria  
sprach, das die schwere Stunde der jungen Frau vor Augen,  
einer Bürgerpflicht genügend, ins Ungewisse zog, und Pastor  
Geiderblom, der den Weihnachtstext und das Weihnachtsfest als  
Quelle des Lichts, der Liebe und des Lebens in so poetischer  
Verklärung vor Augen führte, taten beide das Beste, um diese  
Stunde der Andacht zu einer lieben Erinnerung zu machen. Das  
Alexander-Hospital hatte die Freude, den deutschen Botschafter  
und die Gräfin Komtalès unter den Weihnachtsgästen zu haben.  
Direktor A. Westphalen ergriff nach der Feier die Gelegenheit,  
dem Botschafterpaar das Hospital vorzuführen, das gleich dem  
Alexandra-Stift gewiß ein stolzes Denkmal deutscher Wohltä-  
tigkeit, deutscher Initiative und Organisation, sowie deutscher  
Wissenschaft hier auf russischem Boden darstellt, und deshalb  
gewiß nur Gefühle der Achtung und Befriedigung wecken kann.  
Zum Schluß sei noch ein Wort der Bewunderung über den  
überaus stimmungs- und geschmackvollen Schmuck des mächtigen

Baumes im Alexandra-Stift gesagt: nichts als schlichte Gold-  
kugeln an unsichtbarem Faden in leichter Glitzerbewegung, im  
Tannengrün, darüber der goldige Schimmer des „Christbaares“  
und der Glanz von Hunderten und aber Hunderten von Wachs-  
kerzen!

Die deutsche Weihnacht aus vielen deutschen Häusern hin-  
ausgetragen! In ihrer Weihnachtsbetrachtung äußert die „Pet.  
Ztg.“ u. a. folgendes Bedauern, das auch bei uns, in Lissa,  
vielfach am Plage wäre: „Ja, wenn man in viele deutsche Häu-  
ser blickt, wird man sehen, daß die deutsche Weihnacht ausgezo-  
gen ist. Wohl mag der Weihnachtsbaum brennen, er beleuchtet  
aber eine der banalen Gesellschaften bei Tanz und Souper und  
ödem Gesellschaftsgespräch, wie sie im Jahre zu Dutzenden statt-  
finden. Das Weihnachtsmärchen-zauberfest, die Krone der  
Kindheits Erinnerungen, der fromme heilige Abend, der hat da-  
mit nichts mehr gemein. Wie viel ärmer sind diese Familien  
geworden, weil sie aufhörten deutsch zu sein; der eine Abend  
zeigt doch nur ein kleines Stücklein des unermesslichen Reichtums,  
der in dem Glauben, den Sitten, der Familie, der Denk- und  
Lebensweise eines Volkes liegt. . . . Gehalten und getragen wird  
dieser reiche Schatz nationalen Beißes durch die Sprache; mit  
ihr wird er leicht und leichtsinnig aufgegeben. Viele Deutsche  
sind noch, die da glauben, es lasse sich alles übersetzen. Wir  
lassen unsere Kinder französisch oder russisch werden, im übrigen  
geben wir ihnen deutschen Familienzim, unseren Glauben, Fleiß,  
unsere Lebensanschauung und alles Gute, was wir nur in uns  
haben, aber in der fremden Sprache, weil es so praktischer ist.  
Der große schwere, Irrtum! Nichts läßt sich vollkommen, das  
Zarteste und Eigenartigste läßt sich überhaupt nicht übersetzen.  
Das Weihnachtsfest mag diese Wahrheit den Vätern lehren,  
wenn sie sich ihrer Kindheit freudig und wehmutsvoll erinnern  
und kein Verständnis bei ihren Kindern finden. Warum? Weil  
jene in fremder Sprache denken und leben und ihnen wesen-  
fremd geworden sind. Das Weihnachtsfest mag die Mütter auf  
den großen Irrtum aufmerksam machen, wenn sie ein altes  
Weihnachtslied anstimmen: „O du fröhliche, o du selige“ oder  
„Vom Himmel hoch, da komm ich her“ oder „Stille Nacht, hei-  
lige Nacht“ — und keine Stimme fällt ein, die Seele des Kin-  
des klingt nicht mit. Freilich, diese Weisen lassen sich nicht  
übersetzen, sie sind nur einmal gewachsen. Fühlt ihr aber nicht,  
daß sich der Volksgeist, der sie geschaffen, wie noch unzählige  
andere Dinge, viel weniger übersetzen läßt?“

## Küche und Haus, Erziehung und Gesund- heitspflege.

Auch ein Beitrag zur Kindereziehung. [1. Fortsetzung\*].

„Man liebt den nicht, an welchen man kaum hinaufzuschauen  
wagt; man vertraut sich dem nicht an, der immer mit steifem  
Ernst Befehl predigt; Zwang tötet alle edle, freiwillige Hinge-  
bung“. Diese Worte sprach in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-  
hunderts Freiherr Knigge („Über den Umgang mit Menschen“).  
Sie sind auch heute nicht nur nicht veraltet, sondern erst recht  
am Plage. Über die angeblich ungerateten großen Kinder,  
welche sich vor ihren Eltern verschließen, nach ihrem Rat nicht fra-  
gen, sondern nach eigenem Gutdünken handeln, wird jetzt noch mehr  
geklagt, wie zu Knigges Zeiten. Daran knüpfen sich dann gewöhn-

\*) Den Anfang siehe in Nr. 28. — Die Redaktion.



lich noch langatmige Betrachtungen über die Verderbtheit der Jugend im allgemeinen und wie es früher, als der Großvater die Großmutter nahm, doch um so vieles besser gewesen sei als gegenwärtig.... Es läßt sich nicht leugnen, daß das Verhältnis der Kinder zu den Eltern in unserer Zeit durchaus nicht patriarchalisch erscheint; aber mit dem „Patriarchalischen“ ist es nun ein für allemal vorbei. Das in unseren Tagen immer konsequenter Unterstreichen der Eigenart (Individualismus) verträgt sich nun einmal nicht mit der altväterlichen Strenge, der unbeschränkten Herrschaft des Hausherrn über die Hausgenossen, insbesondere über die Kinder, bei welcher von Betätigung des eigenen Willens der letzteren natürlich keine Rede sein konnte.... In einer Zeit, wie der unsrigen, wo auf allen Gebieten gegen die Bevormundung energisch Front gemacht wird, wo der Kampf gegen alles, was Autorität heißt, auf der ganzen Linie tobt und wo selbst Staatssysteme, die auf dem Prinzip der Bevormundung beruhten, unter dem Ansturm der neuen, die Selbstbetätigung der einstmaligen Untertanen fordernden Richtung kläglich zusammenbrechen, darf es keinen einsichtsvollen Menschen wundern, daß auch das Verhältnis der Kinder zu den Eltern nicht mehr auf dem blinden Gehorsam begründet sein darf. Das Vertrauen muß dessen Stelle ganz einnehmen; es allein kann das Verhältnis der Eltern zu den Kindern und umgekehrt zu einem erfreulichen gestalten. Das große Wort vom „Vertrauen“ ist auch bei uns seit den Dezembertagen des Jahres 1904 in aller Munde. Unser Erhabenster Monarch selbst hat es ausgesprochen, in der richtigen Erkenntnis, daß nur sein Vertrauen zu den Untertanen sie zu freien Bürgern machen kann. Um wie vieles mehr nun sollte das Vertrauen in dem Verhalten der Eltern zu den Kindern gelten? Denn, ist erst unser Familienleben auf gegenseitigem Vertrauen begründet, so werden auch Regierung und Regierte um so leichter Verständnis für einander gewinnen. Die Reform unserer Landesverwaltung, fußend auf dem Vertrauen, kann sich nur dann zweckentsprechend gestalten, wenn sie von der Familie ausgeht... Aber wie steht es um das Vertrauen der Eltern und Kinder zu einander in vielen, um nicht zu sagen in den meisten unserer Häuser? namentlich in den Städten, wo der frühere Lebensschnitt sich schneller ändert, als auf dem Lande? Ein Vater, der vor lauter Berufsangelegenheiten nicht die erforderliche Mühe findet, um sich mit seinen heranwachsenden Kindern zu beschäftigen, geschweige denn sich um die Verhältnisse außerhalb seines Hauses zu kümmern, welche unbemerkt auch auf die Dinge im eigenen Heim einen entscheidenden Einfluß gewonnen und aus den Kindern andere Menschen gemacht haben, als wie er sich ihren Entwicklungsgang vorgestellt; eine Mutter, die bei einem Übermaß von häuslichen Sorgen das Nahen der neuen Zeit nicht einmal wahrgenommen hat und nach alter, guter, väterlicher Sitte einzig mittels der Disziplin die Ordnung im Hause aufrecht erhalten zu können meint; Kinder, welche vor ihren Eltern Verstecken spielen, um den Zorn derselben nicht zu erregen, der für sie doch nur nachteilige Folgen haben mußte—das ist zumeist das Bild unseres häuslichen Lebens; traurig, aber wahr! „Was kann hingegen entzückender sein, als der Anblick eines geliebten Elternpaares mitten unter seinen heranwachsenden Kindern, die nach seinem weisen und freundlichen Umgang sich sehnen, keinen Gedanken ihres Herzens verbergen vor ihm, welches ihre treuesten Ratgeber, ihre nachsichtsvollsten

Freunde sind, das an ihren unschuldigen, ungeräuschelten, teilnimmt oder sie wenigstens nicht stört und mit *Hygeia* nicht seinen besten und natürlichsten Freunden lebt“—so ruft Freiherr Knigge weiter aus, vor über hundert Jahren! Was er damals als einen Idealzustand ersehnte, ist auch heute, nur noch in höherem Maße unser allerleblichster Wunsch.... Das Mittel, um diesen zu erreichen, ist uns aber durchaus zugänglich: Vertrauen heißt es, wie im 18. Jahrhundert, so auch jetzt—im 20!.... Vertrauen? Ja, vertrauen wir denn unseren Kindern nicht? Ermahnen wir sie denn nicht täglich, daß sie vor uns nichts geheim halten sollen? Geben wir ihnen denn nicht, trotz unserer knappen Zeit, Gelegenheit, sich mit uns über alles auszupprechen, was sie bewegt? Haben wir ihnen denn nicht zu wiederholtenmalen unabweislich zu versprechen gegeben, daß wir als Eltern ihre natürlichsten Vertrauten sind oder es wenigstens sein sollten? Und wenn wir manchmal auch zürnen, tun wir es nicht aus Liebe zu unseren Kindern, die uns nicht immer folgen wollen? Wenn sie unser Vertrauen missbrauchen, sind wir da nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, ihnen dasselbe zeitweilig zu entziehen, damit sie es in Zukunft besser zu schätzen wüßten? Die Liebe bleibt deshalb ja doch bestehen; denn wie sollten wir unsere eigenen Kinder zu lieben aufhören?!... Aber, ihr Eltern, wißt ihr es denn nicht, daß Vertrauen nicht durch sklavische Ehrerbietung, nicht durch tausenderlei Rücksichten, die auf euch zu nehmen sind, nicht durch Zwang erlangt wird, der den Abstand zwischen Kindern und Eltern nur noch größer machen kann, sondern einzig und allein durch wahres Zutrauen, herzliches Verhalten, Milde und Nachsicht. Wir sind allesamt nur arme Schwächer, vergessen wir das nie; nicht als Halbgötter sollen wir uns unseren Kindern gegenüber geben, sondern als Menschen, denen selber nichts Menschliches fremd ist, die ebenso danach trachten, besser zu werden, wie sie; die in dem edlen Streben nach Wahrheit ihren Kindern nur als ein nachahmenswertes Beispiel dienen wollen; deren Milde und Nachsicht sie zum freiwilligen Gehorsam veranlaßt. Doch wehe uns, wenn wir das Vertrauen unserer Kinder auch nur ein einziges Mal getäuscht oder gar mißbraucht haben! Unsere Kinder können uns täuschen, ohne daß deshalb unser Vertrauen zu ihnen schwinden darf; denn unsere reifere Erfahrung sollte uns stets dessen eingedenk sein lassen, daß die Jugend meist nur deshalb leichtfertig handelt, weil sie weniger Einsicht besitzt als wir; und so kann es uns denn auch nicht schwer fallen oder sollte es wenigstens nicht, dort zu verzeihen, wo wir getäuscht wurden. Mißbrauchen wir aber das Vertrauen der Kinder, so liegen die Dinge ganz anders: wir sind in ihren Augen, wenn auch nicht übernatürlich, so doch immerhin besser geartet, als die vielen anderen sie umgebenden Menschen; bei uns setzen sie daher auch ein größeres Verständnis für ihre Sorgen voraus und eine Liebe, mit der die Liebe der anderen sich gar nicht einmal messen kann und die darum auch dort nachsichtig ist, wo jene nimmermehr verzeihen würde. Täuschen wir die Zuversicht unserer Kinder, so stürzen wir uns selbst von der Höhe herab, auf der wir standen, und sinken vor ihnen in den Staub, gleich zerfallenen Götterbildern. Haben wir statt des Verständnisses, der Nachsicht und der Liebe unseren Kindern nur Gleichgültigkeit, Strenge und Haß entgegengebracht, so wird keine Macht sie uns je wieder bringen. Was uns hernach noch als Zutrauen erscheinen wird, beruht auf Selbsttäuschung, weil wir es auch

vor uns selbst nicht zugeben wollen, daß wir uns des Vertrauens unserer Kinder unwürdig erwiesen haben. Die Erkenntnis der Eigenart und das Vertrauen unserer Kinder, das sind die Grundpfeiler eines echt moralischen Verhältnisses zwischen ihnen und uns.

(Fortsetzung folgt.) Eine Mutter.

## Literatur und Kunst.

### Mei Bübche.

Von Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Etwas vier Wochen später, an einem Sonntagnachmittag, in einer ganz anderen Gegend der Stadt, war ich nicht wenig verwundert, meinem „fröhlichen Pfälzer“ wieder zu begegnen, doch so verwandelt, daß ich ihn erst erkannte, als er den Hut vor mir abzog, einen glänzenden neuen Zylinder, und mich mit einem geheimnisvoll vertraulichen Lächeln grüßte.

Er trug einen eleganten Sonntagsanzug, der ihm sehr gut stand, und führte eine behäbige ältere Dame mit ritterlicher Würde am Arm, sich zuweilen zu dem Fräulein wendend, das an seiner linken Seite ging. Die Toilette und das ganze Wesen der Mama ließ auf den ersten Blick erkennen, daß sie dem wohlhabenden Bürgerstande angehörte. Auf ihrem breiten, stark geröteten Gesicht, das ehemals recht hübsch gewesen sein mußte, thronte der Ausdruck einer unerschütterlichen Zufriedenheit mit sich und dem Herrgott — „sie sah gesund und satt und gütig aus“, wie es in einer schalkhaften alten Dichtung heißt — und man sah ihr die Bemühtung an, von einem schmucken jungen Kavaliere geführt zu werden. Das Töchterchen war ein richtiges Mutterkind ins Feine und Zierliche übersetzt, sah geschmeichelt zu ihrem Begleiter auf, wenn er das Wort an sie wandte, und hielt ein rotes Sonnenschirmchen über ihren Federhut, so daß ihr rundes Gesicht rosig überhaucht erschien.

Ich war den Dreien langsam nachgegangen und überholte sie, als sie vor seinem ansehnlichen Hause still hielten. Mein junger Freund wurde in seinem langwierigen Abschied von den Damen einen Augenblick unterbrochen, da er mich erblickte, blieb dann aber, nachdem wir einen Gruß getauscht, noch vor der Haustür mit ihnen stehen. Sie schienen noch etwas Wichtiges mit ihm zu verhandeln.

Ich hatte aber kaum fünfzig Schritte weit meinen Weg fortgesetzt, als ich ihn hastig nachkommen hörte.

Er entschuldigte sich, daß er mich vielleicht aufhalte, aber da ich ihm ein so freundliches Interesse gezeigt, möchte er mir doch mitteilen, daß sich seine Verhältnisse inzwischen geändert hätten. Die Damen, die er begleitet, seien seine künftige Schwiegermama und seine Braut, und wenn er meinen Namen gewußt hätte, würde er sich erlaubt haben, mich ihnen vorzustellen.

„Sehen Sie,“ sagt' ich, „da haben Sie nun doch früher, als Sie geglaubt haben, Aussicht zu einem eigenen Kinde, und ein „garstig Schätzchen“ ist die zukünftige Mutter desselben wahrlich nicht. Ich kann Ihnen nur aufrichtig zu Ihrer Wahl gratulieren.“

Er schmunzelte und rückte seine seidene Kravatte zurecht.

„Ich danke verbindlich, geehrter Herr, aber Sie haben recht, es ist wirklich ein ganz apartes Glück, je suis né coiffe (er liebte es, französische Ausdrücke einfließen zu lassen). Die

Mama ist die Witwe eines reichen Handschuhfabrikanten, der sich schon vor fünf Jahren vom Geschäft zurückgezogen hat, um zu privatistieren. Mei Kösche ist im teuersten Pensionat erzogen worden, hat alles gelernt, was die jungen Baronessen lernen: Klavier, Französisch, Literatur. Dabei ist sie ein einfach gutberzig Ding geblieben, nur e bische zu fromm, das wird sich aber schon geben. Die Hauptsache ist, sie ist bis über die Ohren in mich verhasst, und wisse Sie, wem ich das verdanke?“

„Wem anders, als Ihrem jungen Gesicht und Ihren munteren Manieren?“

„Gefehlt, lieber Herr! — meinem Geselche. Vor vierzehn Tagen ist sie an meinem Laden vorbeigekommen, und da das Werk gerade funktioniert hat, ist sie stehen geblieben und hat's der Mama gezeigt. Ich bin grad in der Tür gestanden, zum Glück ganz ordentlich beisammen, und da sind wir ins Gespräch gekommen, und die Mama hat gefragt, ob ich selbst das Kunstwerk gemacht hätte, und natürlich hab' ich Ja gesagt und ihnen auch den Einsiedler gezeigt und die anderen. Der Onkel wird sich deswegen nicht im Grab herumgedreht haben. Na, und wie's weiter gegangen ist, können Sie sich denken.“

„Und wann soll Hochzeit sein?“

„Ein paar Monate werden wohl noch drüber hingehn. Es fehlt noch allerlei an der Aussteuer, und Kösche wird auch erst zu Johanni achtzehn. Daß ich keine großen Brautgeschenke machen kann, wissen sie. Das Mädchen tät' mich aber nehmen, auch wenn ich nur ein Müllerknecht wär', und gegen ihre Freundinnen tut sie groß damit, sie krieg' einen „Künstler“ zum Mann. Wenn sie erst meine Frau ist, wird ihr auch der bloße Uhrmacher recht sein.“

Wir schüttelten uns die Hände und trennten uns.

\* \*

Vier Jahre waren vergangen, ohne daß ich den glücklichen Bräutigam, der nun längst glücklicher Vater „eigener“ Kinder sein mußte, wiedergesehen oder auch nur an ihn gedacht hätte. Da führte mich wieder einmal ein Geschäft in jene Vorstadt, und sein hübsches, fröhliches Gesicht tauchte plötzlich in meiner Erinnerung auf.

Ich konnte nicht denken, daß ich ihn in dem engen alten Lädchen finden würde. Mit dem Gelde des seligen Handschuhfabrikanten würde er gewiß ein Geschäft in einer besuchteren Gegend der Stadt aufgetan haben. Der frühere Laden war freilich noch geöffnet und über der Tür hing die große Uhr mit dem blinden Zifferblatt. Auch die Mühlencontouren standen im Schaufenster wie sonst, nur etwas verstaubt, und die Flügel rührten sich nicht. Gewiß hatte der Nachfolger das Werk nicht in Gang halten können. Jedenfalls wollte ich mich erkundigen, wo sein Vorgänger geblieben sei.

Doch wie ich die Glastür öffnete und über die Schwelle trat, erkaunte ich, in der schlanken Gestalt, die sich vom Stuhl erhob, meinen alten Bekannten zu erblicken. Er hatte über eine Zeitung gebückt gesessen, ganz einsam, da auch der Lehrling fehlte, und erst, als er mich wiedererkannte, überflog sein Gesicht, das leicht erdötet war, ein verlegenes Lächeln.

„Sie sind's?“ sagte er und verneigte sich. „Was verhasst mir die Ehr'? Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Ich erwiderte, daß ich zufällig in diese Straße gekommen sei und gedacht hätte, mich nach ihm umzusehen, obwohl ich kaum glauben konnte, ihn in dem alten Nest anzutreffen. Wie



seine junge Frau sich befinde, und wie viel Kinder sie ihm schon geschenkt habe?

„O,“ sagte er, und die Röte auf seinem Gesicht wurde noch dunkler, „Sie wissen noch nicht, geehrter Herr — ja freilich, seit wir uns zuletzt gesehen haben — der Mensch denkt und Gott oder der Teufel lenkt — zu einem Kinde bin ich inzwischen gekommen, doch nicht zu einer Frau.“

Ich sah ihn ratlos an.

„Ja, wie gesagt,“ fuhr er fort „es kommt manches anders, als man sich's geträumt hat. Stelle Sie sich vor, grad am andern Tag, nachdem ich Ihnen vorgeschwätzt, was für ein großes Los ich gezogen hätt' — ich steh' allein in meinem Laden, denn der Aloys hatt' einmal wieder blau gemacht — wer tritt bei mir ein und fällt mir, noch eh' ich sagen kann: „Was wünschen Sie?“ um den Hals? Das Lische, meine Schwester, die ich zu der Stund' in Neustadt bei ihrer Arbeit glaube. Sie hatte ein Putzgeschäft, das sie ganz schön ernährte, weil sie geschickt und fleißig war und ein hübsch Mädchen, das jeder gern anschaute. Lische, sag' ich, während sie mich fast erdroffelte, quel bon vent vous amène? Da sind ihre Arme von mir abgefallen, und sie ist auf dem Schemel meines Lehrlings zusammengebrochen.“

Ich will Ihnen nicht beschreiben, wie mir zu Mute gewesen ist, als ich nun alles erfahren hab'. Die alte Geschichte: Verliebt, verloren und verlassen. Das arm dumm Ding, wie sie merkt, daß sie Glück und Ehr' verspielt hat — erst hat sie ins Wasser gehn wollen, dann aber sich besonnen, daß sie noch einen Bruder hat, der sie nicht im Stich lassen wird, ob auch alle andern es tun. Und so hat sie den Leuten zu Haus gesagt, ich hätt' ihr geschrieben, daß sie kommen möcht' und mir die Wirtschafft führen, und dann ihre Siebensäckelcher zusammengepackt und mit dem Schnellzug nach München.

Denn es war hohe Zeit, wenn sie ihr Unglück noch hat geheim halten wollen

Ja, der Tausend, Lische, sag' ich, was haß dann du dir vorgeleckt, daß ich dich hier brauchen könnt? Ich bin ja verlobt, und wenn mein Bräutche Wind davon bekäm', daß meine eigene Schwester — und in eine Pension dich zu geben, hab' ich die Mittel nicht! —

(Schluß folgt.)

## Kus aller Welt.

### Ein französisches Charakterbild des deutschen Kronprinzen.

Der Pariser „Matin“ bietet seinen Lesern auf zwei Spalten ein Charakterbild des deutschen Kronprinzen, in dem er zunächst den Bildungsgang und die militärische Laufbahn des Thronfolgers erzählt, um dann einige allgemeine Betrachtungen über seinen Charakter anzuknüpfen. Obwohl diese Ausführungen einige seltsame Behauptungen enthalten, haben sie doch auch für uns einiges Interesse, da sie zeigen, in welchem Lichte die Franzosen den „künftigen Kaiser“ sehen. „Zwischen seines Familienglücks“, so heißt es da, „vergißt der Kronprinz nicht, daß er Soldat ist, und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit versieht er seinen Dienst. Mit Leib und Seele Soldat, mehr Soldat als Politiker, ist der Prinz wie man sagt, ein eifriger Eskadronchef und von hoher Liebe für seinen Beruf erfüllt. Ihm, der von Kindheit an ein diszipliniertes Leben gewohnt ist, kam dieses methodische Dasein nicht mißfallen. Wenn sein Oberfl ihm einen Urlaub aus dienstlichen Notwendigkeiten verweigert, lächelt der Prinz und verbeugt sich. Gegewärtig hat er mehr Freiheit, denn seit dem 7. Oktober hat er den Dienst verlassen, um auf einige Zeit in den Verwaltungsdienst einzutreten. Es war Wunsch des Kaisers, daß sein ältester Sohn die Obliegenheiten

eines Ministeriums genau kennen lerne. Das sanfte, lächliche Gesicht des Kronprinzen verrät nichts von der ~~starken~~ Entschlossenheit seines Charakters, aber es hat ~~den~~ ~~ihn~~ ~~erobert~~. Im vergangenen Jahre vermählte ihm eine leidenschaftliche Bewunderin testamentarisch ihr ganzes Vermögen, 48 000 M., die vom Kronprinzen übrigen abgelebt wurden. In Potsdam erzählt man von einem alten Schumadernermeister, der den Prinzen stets vor seinem Laden zu begrüßen pflegte, wenn er an der Spitze seiner Eskadren vorüberritt. Als der alte Handwerker seine goldene Hochzeit feierte, verschmählte es der Kronprinz nicht, an dem großen Tage an dem ärmlischen Tische Platz zu nehmen. „Der Tag wird kommen“, sagte er übrigens einmal vor einigen Jahren, „da die Sozialisten sich daran gewöhnt haben werden, zu Hof zu gehen.“ Er, der Aristokrat und Demokrat in einem ist, entzückt alle, die mit ihm in Verührung kommen. Sein Wesen ist ruhig und überlegt, sein Urteil treffend, aber immer von einer natürlichen Nachsicht durchdrungen. Seine Vorstellung von den Dingen ist einfach und praktisch; sein gebildeter, klarsehender Verstand verliert sich nicht in die Wolken unweglicher und fruchtloser Träume. Er denkt und gibt zu denken. War es nicht dieser junge Mann von 25 Jahren, der eines Tages das tiefe Wort sprach: „Ich liebe den, der handelt, ehe er verspricht, und mehr hält als er versprochen.“ Er gleicht, sagt man, mehr seinem Urgroßvater Wilhelm I. als seinem Vater. Aber seine leidenschaftliche Bewunderung richtet sich auf Napoleon I. Das Bildnis des großen Kaisers, die Lithographien und Gravüren, die an Gipsföden aus seinem Leben erinnern, findet man fast überall in den Gemächern des Kronprinzen in Potsdam.

**Drahtloses Telephon von Europa nach Amerika.** Waldemar Poulsen, welchem es neulich gelungen ist, eine tadellose telephonische Verbindung ohne Draht zwischen Weikensee bei Berlin und Vingby bei Kopenhagen herzustellen, teilte so wohl dem Korrespondenten der „Daily Mail“, wie den Herren der amerikanischen Gesandtschaft in Kopenhagen mit, daß er im Monat Februar des kommenden Jahres einen drahtlosen telephonischen Dienst zwischen Kopenhagen-Irland-Nordamerika einrichten werde, und daß er die Gewißheit habe, daß sein System auch auf diese weiten Entfernungen mit Sicherheit funktionieren müsse. Die Entfernung von Weikensee nach Vingby beträgt 388 Kilometer und es wurde mit den Versuchen auf dieser Strecke begonnen, nachdem die Entfernung Weikensee-Niterbod eine Zeitlang mit Erfolg ausprobiert worden war. — In einem Vortrag, welchen Waldemar Poulsen vor einem Jahre in London hielt, und in welchem er den Zuhörern sein System vorführte, bemerkte er, daß seine elektrischen Wellen ebenso rapide Vibrationen hervorbringen, wie eine ins Tönen gebrachte Stimmgabel.

### Kirchliche Nachrichten: Lissa.

**Angeboten:** zum dritten Mal: Wladimir Denissenko, griech. orthod., mit Ottilie Kleinfeld; zum zweiten Mal: Polizeibeamter Alexander Bedajas mit Theresje Beck aus Marienfeld; zum ersten Mal: Professor Engelbrecht Schönbardt mit Ida Mayer; zum erstenmal Wenigangus Lewinsky, Eisenbahnbeamter, röm.-kath., mit Alisa Gottermann.

**Getauft:** 1) Maslan Eugen Majak; 2) Irma Söne; 3) Linda Wallfriede Ella Treier.

**Geiraben:** 1) Johannes Schmid, im 35-ten Jahr; 2) Das Kind Jakob Hoch im 3-ten Jahre.

## Zusige Gek.

— **Start nervös.** Herr (am Telephon): „Gehen Sie doch etwas weiter vom Telephon ab, Sie stören mir ja fortwährend ins Gesicht.“

— **Ernüdet.** Mutter zur Tochter: „Sali, schon' nur, daß recht bald Hochzeit wird! . . . Dein Verehrer siedt jetzt fortwährend bei uns und immer mit freundlichem Gesicht herumach'n müssen — das triegt man auch satt!“

— **Aus der Schule.** Lehrer: „Mein Sohn, erlaube mir den Satz: Im Schweife deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ Anabe: „Nun — man soll so lange essen — bis man schwigt!“

Verantwortlicher Redakteur  
und Herausgeber: Kurt von Antzschendorf

# Gebrüder Schück,

in Zefaterinodar, (Kubangebiet) empfehlen ihr Lager von 120 000 Obstbäumen (Apfel, Birnen, Kirschen, Blaumen, Pfirsiche, Aprikosen u. dgl. m.) vorzüglich kultiviert, nur edle Sorten; 75 000 Rosen- und sonstige Ziersträucher bester Qualität; 100 000 Wildlinge, Schößlinge von Waldbäumen und Sträuchern zur Anlage von lebendigen Decken; Georginen, Blumenzwiebeln und Zimmerpflanzen aller Art.

## Sämereien: 12-3

Gras, Klee, Luzerne von anerkannter Güte. Verlangen Sie unseren Katalog!

# Sandfeld—Diamantfeld

wenn es, gemischt mit Zement, auf den billigen, bestbewährten patentirten Maschinen G. Schulze's, Gisleben, Deutschland, zu Dach- und Mauerziegeln verarbeitet wird. — Einfache hochlohnende Industrie! Auskunft erteilt Ф. Штронайеръ, г. Аккерманъ, Бесс. губ. 52-2

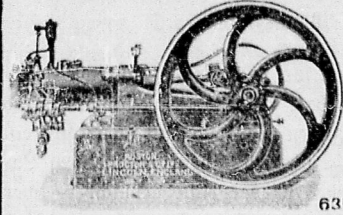
Zur Vergrößerung eines alten im vollen Gange befindlichen deutschen Geschäftes wird ein

# KOMPAGNON

mit circa 4000 Rbl. Kapital, gleichviel ob Deutscher, Franzose, Engländer oder Russe gesucht. Näheres zu erfahren in der Redaktion der „Kaukasischen Post“, Tiflis, Golowin-Pr. №. 12.

Schneiderwerkstatt von Zuschneider Konst. Arbusow. Empfange Bestellungen auf allerart Herrenkleider zu mäßigen Preisen. Судобная № 12.

# STUCKEN & K



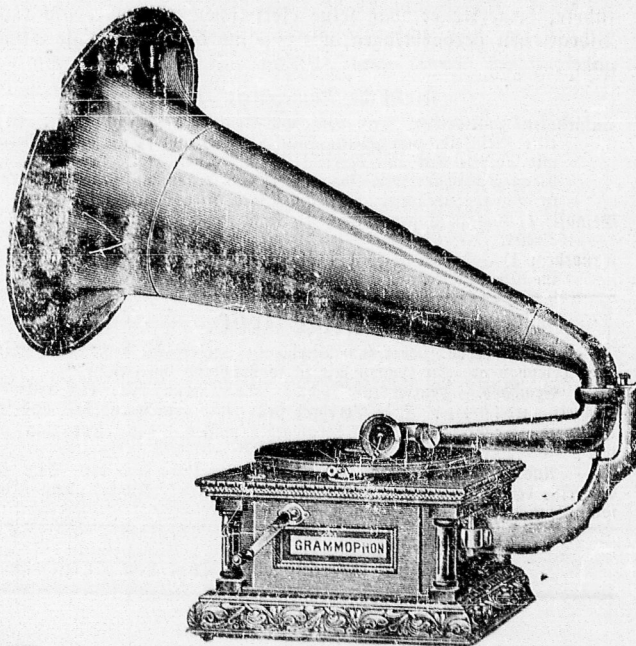
# Baku

## Grosses Lager von

- Petroleum-Motoren „RUSTON“.
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Öl-, Heu- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.

# Grammophon-Aktien-Gesellschaft TIFLISER ABTEILUNG

Tiflis, Golowin-Prospekt № 9.



## Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Es existieren viele Arten Sprechmaschinen, aber es gibt nur ein Grammophon. Das Wort „Grammophon“ ist keine allgemeine Benennung für Sprechmaschine, sondern bezieht sich ausschließlich auf die Apparate, die von der Grammophon-Aktien-Gesellschaft hergestellt werden.

Nur die nebenstehend ABGEBILDETE FABRIKMARKE schließt vor minderwertigen Nachahmungen unser Fabrikate.



Unser Repertoire besteht aus über 25 000 N., ausgeführt in achtzig verschiedenen Sprachen.

## Seit 1. Juli d. J. ermässigte Preise.

Illustrierte Kataloge und Plattenverzeichnisse versenden auf Wunsch gratis.

## Grammophon-Aktien Gesellschaft

Tifliser Abteilung: Tiflis, Golowin-Pr. № 9.

15-15

Verwalter C. Roesener.